

Zur Wissenschaftsphilosophie des Wunders

Paul Natterer

Neubearbeitung 2019

[¹2014]

Neu bearbeitet und erweitert unter Zugrundelegung von Paul Natterer: *Späte Bronze- und frühe Eisenzeit in der Tora: Exodus und Landnahme*, 2010, Abschnitt (1) Wissenschaftstheoretische Vorbemerkungen (S. 1–8) und (5) Exodus 14–15: Auszug und Meerwunder (S. 25–32)

1 Übernatürliche Wunder im Zentrum des prophetischen Theismus: Gesetz (Tora) und Evangelium

An keiner anderen Stelle der Tora und des Tanakh (Altes Testament) überhaupt wird eine so starke Konzentration von außergewöhnlichen, physischen und metaphysischen Zeichen oder Machttaten angetroffen wie in den Vorgängen vor (Ägyptische Plagen), während (Meerwunder) und nach (Sinaitheophanie) dem Exodus.

Im Neuen Testament findet sich eine parallele Konzentration außergewöhnlicher, physischer und metaphysischer Zeichen oder Machttaten in der (nach dem Johannesevangelium) dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit Jesu:

„Auf keine antike Einzelperson wurden so viele Wunderüberlieferungen konzentriert wie auf Jesus. Die Wunderüberlieferung ist darüber hinaus in Wort- und Erzählüberlieferung doppelt bezeugt und wurde schon im NT von Gegnern (!) zum Anlaß von Vorwürfen gegen Jesus gemacht (Mk 3, 22ff par.). Daß Jesus

charismatischer Exorzist und Wunderheiler war, läßt sich nicht bestreiten.“ (Gerd Theissen/Annette Merz: *Der historische Jesus*, Göttingen ³2001 [¹1996], 115)

„So wie die Gottesherrschaft im Zentrum der Verkündigung Jesu steht, bilden Heilungen und Exorzismen ein Zentrum seines Wirkens. Gewiß hat Jesus nicht nur Wunder getan [...] Seine Zeitgenossen aber hat Jesus vor allem durch Wunder beeindruckt und irritiert. Bei modernen historisch-kritisch Forschenden überwiegt die Irritation [...] Wunder [sind] in so vielen alten Überlieferungsschichten bezeugt, daß an ihrem historischen Hintergrund kein Zweifel besteht.“ (Theissen/Merz ³2001, 256)

Die Parallele ist ausdrücklich: „So wie sich in den Wundern des Mose damals der Exodus anbahnte, so in den Exorzismen [Jesu] heute die Befreiung Israels durch das Reich Gottes.“ (Theissen/Merz 2001, 238):

„Die Einzigartigkeit der Wunder des historischen Jesus liegt darin, daß gegenwärtig geschehenden Heilungen und Exorzismen eine eschatologische Bedeutung zugesprochen wird. In ihnen beginnt eine neue Welt [...] Nirgendwo sonst finden wir einen Wundercharismatiker, dessen Wundertaten das Ende einer alten und der Beginn einer neuen Welt sein sollen. Auf die Wunder fällt dadurch ein ungeheurer Akzent (und es ist unhistorisch, ihre Bedeutung für den historischen Jesus zu relativieren).“ (Theissen/Merz 2001, 279)

2 Substantielle und modale Wunder

Hierzu eine kurze wissenschafts- und religionsphilosophische Betrachtung: Traditionell hat man bei Zeichen oder Machttaten zwischen Wundern *quoad substantiam* und *quoad modum* unterschieden. Erstere werden als metaphysische Eingriffe bzw. Manifestationen in der physischen Natur verstanden, welche deren Potenzial grundsätzlich übersteigen. Letztere als außerordentliches Eintreffen oder Zusammentreffen natürlicher Ursachen bzw. Umstände, oft in Verbindung mit deren prophetischer Vorhersage:

“From a ... scientific worldview, some of these phenomena might be ... explained as a passing comet or meteor, thunder, earthquakes, shifting tides, and the like, or merely the good fortune of a successful warrior-king, whereas the peoples of Egypt, Anatolia, Mesopotamia, and Canaan/Israel saw the hand of deity in the planning and execution of these events [...] understood to have occurred at certain times and specific locations [...] None of the events described in these ancient texts should be relegated to the category of myth, that is, timeless events in the realm of gods.” (James Karl Hoffmeier: *Ancient Israel in Si-*

nai: The Evidence for the Authenticity of the Wilderness Tradition, Oxford 2010 [2005], 80)

Bibelwissenschaftler neigen heute oft dazu, nur diese Kategorie der Wunder *quoad modum* gelten zu lassen. Stellvertretend sei folgender Text aus Theissen/Merz (2001, 282) zitiert:

„Wundercharisma ist eine spontan auftretende Macht, die in der Schöpfung vorhanden ist. Sie läßt sich nicht technisch ausnutzen, da sie nicht berechenbar auftritt, sondern an charismatische Personen und deren Interaktion mit anderen Menschen gebunden ist. Ihr liegen auch keine noch unerkannten Naturgesetze zugrunde, vielmehr scheint hier ein Spielraum der ‚Natur‘ sich zu öffnen, der nicht durch Naturgesetze im üblichen Sinne determiniert wird. Solches Wundercharisma findet sich vielen Menschen. Man kann mit ihm verantwortlich und unverantwortlich umgehen. Weil es spontan auftritt, von Interaktion und Vertrauen abhängig bleibt, liegt seine religiöse Deutung nahe.“

Und derselbe Text zu Wundern *quoad substantiam*: „Einen ‚Seewandel‘ oder eine wunderbare ‚Brotvermehrung‘ können wir uns nicht vorstellen und sind deshalb mit Recht skeptisch gegenüber diesen Berichten.“ (Theissen/Merz (2001, 280). Der sehr einflussreiche Tübinger Theologe (und heutige Kardinal der Römischen Kirche) Walter Kasper bringt dazu, in einer Evaluation der Messianischen Tora des Neuen Testaments, diese in der Sache kantisch inspirierte Überlegung:

„Soll Gott Gott bleiben, dann müssen auch seine Wunder als durch geschöpfliche Zweitursachen vermittelt gedacht werden. Andernfalls stünden sie wie ein Meteor aus einer anderen Welt und wie ein völlig unassimilierbarer Fremdkörper in unserer Welt [...] und es ist die] Frage, ob ein solches Ereignis überhaupt vorstellbar ist, ob es sich also denken läßt, daß etwas in der Wirklichkeit erscheint, ohne sich von ihren Bedingungen [= Kategorien und notwendiger kategorialer Erfahrungszusammenhang] bestimmen zu lassen“ (Kasper, W.: *Jesus der Christus*, Mainz ⁸1981, 108).

3 Möglichkeit und Tatsächlichkeit von Wundern in der kantischen Philosophie

Nun, dieses Bedenken ist bereits systemimmanent, von der kantischen Theorie her, nicht stichhaltig. Denn Kant nimmt nur und genau eine logische, nicht eine kausale Notwendigkeit der Kategorien für unsere Erfahrung an. Der Inhalt der kategorialen Erfahrungsurteile in Wissenschaft und Lebenswelt ist empirisch: „Sie enthalten bloß die Regel,

nach der eine gewisse synthetische Einheit ... der Wahrnehmungen ... empirisch [!] gesucht werden soll.“ (*Kritik der reinen Vernunft* B 748–749). Kategorien sind somit semantische, konzeptuelle Bedingungen der Wahrnehmung und Kognition, nicht nomothetische Naturkausalitäten. Für eine ausführliche Diskussion der Forschungsliteratur zu dieser Frage vgl. des Verfassers *Systematischer Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft*, Berlin/New York 2003, 410–411.

Zusätzlich zu den angeführten Belegen für den nichtnomologischen Charakter der kantischen Kausalitätskategorie ist auf ein weiteres zwingendes Argument aus *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (RiGbV) zu verweisen. Dort akzeptiert und diskutiert Kant ganz selbstverständlich die Möglichkeit und Tatsächlichkeit von physikalischen Wundern, also von partieller Aufhebung oder Änderung der gewohnten empirischen Kausalverknüpfungen. In RiGbV (2. Aufl., 193–194) setzt sich Kant mit dem „Geschichtsglauben wegen der Abkunft und des vielleicht überirdischen Ranges seiner [= Christi] Person“ auseinander, der „wohl der Bestätigung durch Wunder bedurfte“. Im Neuen Testament werden dementsprechend „dieser Lehre [...] noch Wunder und Geheimnisse beigegeben“, deren Glaubwürdigkeit „durch [historisch-philologische] Gelehrsamkeit, sowohl beurkundet, als auch der Bedeutung und dem Sinne nach abgesichert werden kann“. Vgl. die parallele Erörterung in RiGbV (2. Aufl., 302 Anmerkung) zum „wundertuenden Glauben [...] (‘wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, usw.’)“. Dessen Faktizität wird von Kant wegen der moralischen Unvollkommenheit der Menschen zwar so gut wie ausgeschlossen, nicht aber dessen Möglichkeit, „daß wenn wir das **ganz** wären, oder einmal würden, was wir sein sollen, und (in der beständigen Annäherung) sein könnten, die Natur unseren Wünschen, die aber selbst alsdenn nie unweise sein würden, gehorchen müßte“. Vgl. im selben Sinn zu Wundern grundsätzlich *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, 2. Aufl., 116–124, sowie die ausführliche Interpretation von S. R. Palmquist (*Kant's Critical Religion. Vol. Two of Kant's System of Perspectives*, Aldershot / Burlington / Singapore / Sidney 2000, 472–482) zur kantischen Theorie physikalischer Naturwunder. Auch A. T. Nuyen: Kant on Miracles. In: *Hist. of Philos. Quarterly* 19 (2002), 309–323, kommt zu dem Ergebnis, dass Kant nicht argumentiere „against the belief in miracles as such“ (2002, 310). Kant glaube in der Theorie an Wunder (319). Er betone gegen Hume die historisch-kritische Verifizierbarkeit von Wundern und

das Nichtvorliegen einer Verletzung der Naturgesetze. Im Fazit sieht Nyen in Kant einen „empirical sceptic“ and a „transcendental liberal“ on the question of miracles“ (309). Selbstverständlich sei dies für Kant kein Ersatz für naturwissenschaftliche Forschung und Sekundärursachen.

Vgl. noch einmal aus o.g. Kommentar des Verfassers: „Kant stellt demgemäß unbefangen folgende Vorbehalte bzgl. des Geltungsbereichs der transzendentalen Logik auf, die ‚orthodoxe‘ Kantianer nicht selten als Verstoß gegen die *political correctness* des Kantianismus empfunden haben. KrV B 122:

„Die Kategorien des Verstandes dagegen stellen uns gar nicht die Bedingungen vor, unter denen Gegenstände [!] in der Anschauung gegeben [!] werden, mithin können uns allerdings Gegenstände [!] erscheinen [!], ohne daß sie sich notwendig auf Funktionen des Verstandes beziehen müssen, und dieser also die Bedingungen derselben a priori enthielte.“ Und: B 122: „Denn ohne Funktionen des Verstandes können allerdings Erscheinungen in der Anschauung gegeben werden“.

Notwendige transzendente Bedingungen für die empirischen Wahrnehmungsurteile sind nur die sinnlichen Anschauungsformen, nicht die transzendentalen Denkformen (B 122–123 ...).“ (Natterer a.a.O. 2003, 227)

Und ebd. 285: „Zwischen der kategorialen ‚Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen in Raum und Zeit‘ (B 165) und den empirischen Gegenständen und Gesetzen ist ein Spielraum oder eine Grauzone, in welcher Wahrnehmungen auftauchen können, die zwar in der formalen Zeitordnung stehen, aber zunächst oder grundsätzlich erratische Blöcke im kognitiven Universum der empirischen Gegenstände und Gesetze sind. Naheliegende Beispiele bietet die kognitive Entwicklungspsychologie: Kinder sehen sich tagtäglich in ihrer kognitiven Entwicklung mit solchen Situationen konfrontiert. Ein anderes Beispiel sind Kulturschocks (*cultural clashes*), wie sie in den letzten 500 Jahren permanent die Begegnung außereuropäischer Kulturen und primitiver Zivilisationen mit der westlichen Zivilisation und Technik gekennzeichnet haben, wo etwa Indianer europäische Reitersoldaten als Kentauren und ihre Galeonen als schwimmende Inseln wahrnahmen. Daraus ergibt sich, dass ... die notwendige Affinität in der globalen Zeitordnung folglich durchaus kompatibel ist mit einer chaotischen Abfolge der Erscheinungen in dieser Zeitordnung: Denn es könnte sein, dass ‚alles so in Verwirrung läge,

daß z.B. in der Reihenfolge der Erscheinungen [die also durchaus in einer geordneten Zeitreihe stünden!] sich nichts darböte, was eine [begrifflich-apperzeptive!] Regel der Synthesis an die Hand gäbe‘ (B 123).“

4 Philosophie und Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaft zur Möglichkeit von Wundern

Minimalistische Theologen argumentieren gegen die Möglichkeit namentlich von Wundern *quoad substantiam* aber nicht nur philosophisch, sondern auch naturwissenschaftlich. Besonders bekannt wurde in dieser Hinsicht Rudolf Bultmann, welcher meint, dass diese für Menschen des Atomzeitalters zu einem überholten mythischen Weltbild gehörten: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverstündlich und unmöglich macht.“ (R. Bultmann: *Neues Testament und Mythologie*, 1941, 18. Abgedr. in: H.-W. Bartsch (Hrsg.): *Kerygma und Mythos* I, 4. Aufl. Hamburg, 1960, 15–48)

Eine Evaluation dieser These kann bei dem Sachverhalt ansetzen, dass Naturgesetz heute wissenschaftstheoretisch nicht Kausalität, Notwendigkeit, Vorhersagbarkeit bedeutet, sondern statistische Regelmäßigkeit. Dass somit ganz grundsätzlich ein empirischer wie theoretischer Freiheits- und Spielraum vorliegt, der z. B. einen dogmatischen deterministischen Naturalismus unmöglich macht. Diese Beschreibung von Naturgesetz in der gegenwärtigen Wissenschaftspraxis ist zwar etwas vereinfacht und holzschnittartig, aber im Kern nicht falsch. Der führende (materialistische und atheistische) Kognitionswissenschaftler Paul Churchland fasst die gegenwärtige Sicht so zusammen: Naturgesetze sind nicht analytisch notwendige, absolut apriorische nomische Universalien in allen möglichen Welten (in traditioneller Fachterminologie: *Possibilia*) (*A Neurocomputational Perspective. The Nature of Mind and the Structure of Science*, Cambridge, Mass./London, Engl. 1992, 292–293).

Naturgesetze sind epistemisch analysierbar als raum-zeitlich unbeschränkte, kontrafaktisch gültige universelle Konditionale mit empirischem Erklärungswert (1992, 288). Solche Naturgesetze als empirische Invarianzen und Gesetze, seien es natürliche Arten (*natural kinds*) oder Naturgesetze i.e.S. (*natural laws*) sind ontologisch rekonstruierbar als erstens aposteriorische, kontingente Universalien: basale Elemente und basale Gesetze (Masse, Länge, Dauer, Ladung, Farbe [hier als Term der Elementarteilchenphysik], Energie, Impuls ...) unter allen physikalischen Randbedingungen. Alles darüber Hinausgehende sind ontologisch – zweitens – praktische, im Prinzip variable Arten und Gesetze. Diese entstehen aus der Verbindung der basalen Eigenschaften und Gesetze mit definierten **empirischen** Randbedingungen auf der subtomaren, atomaren, molekularen usw. Ebene, die eine bestimmte Geometrie als hypothetischen Möglichkeitsraum erzeugen (1992, 289–292).

Der bekannte Astrophysiker und Wissenschaftspublizist John Barrow definiert mathematische Naturgesetze als algorithmisch komprimierte Kurzformeln von Regelmäßigkeiten oder Invarianzen in den Beobachtungsdaten. Sie können daher nur lineare (summierbare) und analysierbare Bereiche der Natur erfassen. Globale (holistische, chaotische) und hyperkomplexe Informationen bleiben nicht im „Netz“ hängen. Außerdem sind logisch jeweils fünf unterschiedliche Verhältnisbestimmungen zwischen (a) dem Universum und den Naturgesetzen, (b) dem Universum und dem Absoluten (Göttlichen), (c) den Naturgesetzen und dem Absoluten (Göttlichen) möglich (Barrow, J. D. *Theorien für Alles. Auf der Suche nach der Weltformel*, Reinbek bei Hamburg 1994, 42–49)¹. Wenn die Naturgesetze die Programme (*software*) des Weltalls sind, und die Anfangsbedingungen das Betriebssystem, dann sind die Elementarteilchen das physikalische Medium (*hardware*). Auch deren Erkenntnis und Berechenbarkeit nach Art und nach Zahl hängt von eichtheoretischen und geometrischen Symmetrien ab. D. h. wir können deren Existenz nur dann feststellen, wenn die Anzahl der Typen oder Klassen von Elementarteilchen und Grundkräften endlich und überschaubar ist. Aber: „Wie wissen wir, ob sich unser ganzer Ansatz ... nicht in ein viel größeres System einordnen läßt? Dieses würde dann

¹ Orig.: Barrow, J. D.: *Theories of Everything. The Quest for Ultimate Explanation*, Oxford 1991. Deutsch neu aufgelegt u. d. Titel Barrow: *Theorien für Alles. Die philosophischen Ansätze der modernen Physik*, Heidelberg/Berlin/New York 2002. Neubearbeitung als: *New Theories of Everything*, Oxford 2007.

Eigenschaften der Welt entsprechen, die wir uns noch gar nicht vorstellen können.“ (Barrow a.a.O. 1994, 108). Die Suche der Elementarteilchen-Physik nach immer kleineren und grundlegenden Teilchen und Kräften: von Atomen zu Protonen, Neutronen und Elektronen, von diesen zu Strings, weiter zu Superstrings, oder zu Membranen und Spins, schließlich zur Quintessenz und Matrix etc. ist eine „unendliche Spirale“ (ebd. 116).

Auch die Geltung der Naturkonstanten ist nur faktisch, relativ und eventuell im kosmischen Maßstab nur lokal. Grundlegende Konstanten sind die Gravitations- und die Feinstrukturkonstante sowie der Quotient aus Protonen- und Elektronenmasse. Diese bestimmen die Struktur der Atome und Moleküle. Wenn z.B. die *String*-Theorie mit der Annahme von 10 Raumdimensionen Recht hat, dann müssten „die wahren Naturkonstanten im gesamten Bereich der Raumdimensionen definiert“ werden (Barrow 1994, 137) und nicht nur ausgehend von unserer eingeschränkten dreidimensionalen Welt. Eventuell stellt sich die *String*-Spannung einmal als wirkliche fundamentale Naturkonstante heraus. Außerdem leben wir in einer physikalisch äußerst unwahrscheinlichen Welt (Anthropisches Prinzip) und können schon von daher nicht ohne weiteres die ‚Maße‘ unserer speziellen kosmischen Wohnung absolut setzen.

Ferner: Die alltägliche und wissenschaftliche Verstehbarkeit der Welt hängt von der begrifflichen Vereinfachung und gesetzmäßigen Verdichtung linearer (summierbarer), einfacher analysierbarer Phänomene ab. Es gilt: Je extremere Energien und Temperaturen desto größere Regelmäßigkeit, Symmetrie und Einfachheit der Phänomene, aber auch desto größere Totheit und Starrheit. Leben und eine diversifizierte Biochemie hängt dagegen von Symmetriebrechungen und einer kühlen Welt mit niedriger Energie ab. Symmetriebrechungen implizieren aber stets eine nichtlineare Dynamik (Chaos) und damit wieder fehlende Berechenbarkeit. Diese Schranken der Erfahrung und Berechenbarkeit haben zum Resultat, dass das aktuelle Standardmodell der Teilchenphysik nur 4 % der physikalischen Realität des Kosmos (Materie und Strahlung) erfasst und erklärt: Das Standardmodell identifiziert und erklärt nicht die Dunkle Materie (22 % des Kosmos), die Dunkle Energie (74 % des Kosmos) und die Dauer und Konstanz des Kosmos trotz der unvorstellbaren Vakuumenergie der virtuellen Quantenfelder, die nach dem Standardmodell den Kosmos augenblicklich explodieren lassen

müssten: „Die Naturgesetze erlauben uns nicht, das herzuleiten, was wir im Universum sehen. Und wir wissen nicht einmal, wo wir die Trennlinie zwischen jenen Aspekten ziehen sollen, die Gesetzen zuzuschreiben sind, und jenen, die sich zufällig ergeben.“ (Barrow 1994, 177).

Ein besonderes Problem ist die qualitative Komplexität organischer, biologischer Systeme. Zur Erklärung dieser Komplexität sind erfordert (a) spezielle Organisationsprinzipien der Entwicklung der Komplexität und (b) zusätzliche Energie, da der 2. Hauptsatz der Thermodynamik (Entropiesatz) universell gilt, auch in der Quantenmechanik und Relativitätstheorie (wie S. Hawking zeigen konnte): „Eine Theorie für Alles allein kann uns nicht sagen, welche Formen organisierter Komplexität es in der Natur gibt. Solche Zustände sind stark durch ihre Zusammensetzung und ihre Entstehungsgeschichte bedingt. Sie können durch unentdeckte Regeln für die Evolution bestimmt sein, die die Entwicklung aller Formen der Komplexität beherrschen. Eine Theorie für Alles wird auf solche Probleme wie den Ursprung des Lebens und des Bewußtseins wenig oder gar keinen Einfluß haben.“ (Barrow 1994, 205)

Und *last but not least*: Die präzise Anwendbarkeit unserer mathematischen Begriffe und Denkopoperationen, d.h. totale Berechenbarkeit besteht nur in der Aussagenlogik und Prädikatenlogik 1. Stufe. Dies ist hinreichend zur Orientierung in unserer kosmischen Wohnung, aber nicht zur Kognition der Totalität der Welt (Bohr), da (a) kein kognitives System oder Programm sich selbst total verstehen und simulieren kann und (b) die Anwendung logisch-mathematischer Denkkategorien an drei Grenzen stößt: Nichtlinearität (komplexe chaotische Systeme) – Nichtlokalität (chaotisches Verhalten von Raum und Zeit, z.B. in der Quantenmechanik, s.o.) – Symmetrie-/Invarianzhäufung (d.h. zuviele Regeln führen wegen Unüberschaubarkeit zur Unerkennbarkeit der Invarianzen / Regeln).

Zum ultimativen physikalischen Hintergrund ist Hans-Peter Dürr, der engste Heisenbergschüler und dessen (und Einsteins) Nachfolger als Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik in München (bis 1997) einschlägig. Er ist der z. Zt. bekannteste Vordenker einer interdisziplinären, philosophischen und ethischen Einordnung der Physik. Seine Aussage zum Thema: „Aus quantenmechanischer Sicht gibt es ... keine zeitlich durchgängig existierende objektivierbare Welt, sondern diese Welt ereignet sich gewissermaßen in jedem Augenblick neu [...] Die Gegenwart bezeichnet den Zeitpunkt, wo Möglichkeit zur

Faktizität, zur Tatsächlichkeit gerinnt [...] Dies hängt zusammen mit dem Akt einer Messung, die, wie man sich ausdrückt, zu einem Kollaps des Wahrscheinlichkeitswellenpakets [...] führt“ (Dürr: *Das Netz des Physikers*, München 2000, 39–40, 43).²

Darüber hinaus hat Dürr einen unser Thema direkt ansprechenden Sammelband mit Aufsätzen 12 maßgeblicher Physiker veröffentlicht, der den Titel trägt: *Physik und Transzendenz. Die großen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren*, München 1986. Hier die wichtigsten Aussagen:

„Richtig erscheint mir, daß viele Menschen erkennen, daß die durch naturwissenschaftliches Denken erfaßbare, oder allgemeiner: die durch wissenschaftliche Methoden beschreibbare Wirklichkeit nicht die eigentliche, die ganze Wirklichkeit darstellt und darstellen kann, ja daß durch Wissenschaft nicht einmal der für uns Menschen ‘wesentliche Teil’ dieser eigentlichen Wirklichkeit beleuchtet wird, und daß es deshalb in unserem Zeitalter der Wissenschafts- und Technik-euphorie dringend nötig ist, wieder auf die prinzipiellen Grenzen der Naturwissenschaft und der aus ihren Erkenntnissen entwickelten Technik, hinzuweisen.“ (*Das Netz des Physikers*, München 2000, 26)

Neben und über dem analytischen rationalen Denken ist die vorrationale ganzheitliche (holistische) Intuition, die existentielle und wahrnehmungsmäßige Zugehörigkeit zur Gesamtheit wichtig und Ernst zu nehmen:

„Wenn wir ... feststellen, daß die Welt immer ein Ganzes ist, das gar keine Aufteilung erlaubt, dann fragen wir: Wo ist unser Zugang zu diesem Ganzen? Und dann entdecken wir, daß die Erfahrung des Geistigen uns diesen Zugang eröffnet [...] Das Geistige erleben wir nie als etwas Abgeschlossenes.“ – „Im Ganzen des Weltalls [gibt es] eine Intelligenz, von der wir keine Vorstellung haben. [...] Ich

2

Dies ist die in der Physikercommunity vorherrschende Kopenhagener Interpretation der Quantentheorie. Ergänzend ist Folgendes festzuhalten: „Diese Kipp-Prozesse, dieses Ingangsetzen von irreversiblen Prozessen mit makroskopischen Endstrukturen, passiert jedoch [...] auch ohne unser Zutun [...] Trotz Quantenmechanik fahren wir Auto oder fliegen wir in einem Flugzeug in der festen und ... berechtigten Überzeugung, daß diese Transportmittel in ihrem Bewegungsverhalten ausreichend determiniert sind und deshalb auch durch geeignete Manipulationen des Fahrers oder Piloten beherrscht werden können. Dieses deterministische Verhalten der Materie ergibt sich nämlich für die meisten Objekte unseres Alltags trotz quantenmechanischer Grundstruktur als extrem gute Näherung. Für diese im Vergleich zu Atomdimensionen riesengroßen Systeme mittelt sich nämlich das unbestimmte Verhalten der einzelnen Atome, aufgrund ihrer großen Anzahl, fast gänzlich aus. Es ist hier etwa so, als ob wir jeweils gleichzeitig mit etwa 10^{24} Würfeln würfeln würden. Nach der Wahrscheinlichkeitstheorie würden in diesem Fall Abweichungen vom exakten gleichen Auftreten aller Augenzahlen nur etwa $(1 \text{ durch Wurzel aus } 10^{24}) \times 100 \% \dots$ also ein zehnmilliardstel % betragen.“ (*Das Netz des Physikers*, München 2000, 43-45)

kann auch eine Gewißheit haben von etwas, was ich nicht begreifen kann. Unter Intelligenz verstehe ich etwas Offenes, wo die Naturgesetzlichkeit nicht greift.“ (Dürr, H. P.: Gespräch: Das Geistige hat keine Ränder. In: *Spiegel Spezial 7* (1999), 32–36)

Die klassische Physik hat zum Gegenstand Elementarteilchen und deterministische Gesetze. Die moderne Physik hat zum Gegenstand statt Elementarteilchen Relationen, Information, Geist, und statt deterministischen Gesetzen statistische Gesetze, Offenheit, Freiheit, Lebendigkeit: „Das zukünftige Geschehen ist also nicht mehr determiniert, nicht festgelegt, sondern bleibt in gewisser Weise offen. Das Naturgeschehen ist dadurch kein mechanistisches Uhrwerk mehr, sondern hat den Charakter einer fortwährenden Entfaltung“ (*Das Netz des Physikers*, München 2000, 36). Die Zeit hat gegenüber dem Raum den Vorrang. Zeit ist das entscheidende Medium. Kausalität spielt sich im Medium der Zeit ab: Die sog. modale Theorie der Kausalität hat hohe Plausibilität, in der die Vergangenheit notwendig ist, und die Zukunft offen:

„Die Welt entspricht in ihrer zeitlichen Entwicklung – entsprechend einem Bild von David Bohm – mehr einem Fluß, dem Strom des Bewußtseins vergleichbar, der nicht direkt faßbar ist; nur bestimmte Wellen, Wirbel, Strudel in ihm, die eine gewisse relative Unabhängigkeit und Stabilität erlangen, sind für unser fragmentierendes Denken begreiflich und werden für uns zur ‚Realität‘.“ (*Das Netz des Physikers*, München 2000, 112)

Die Frage nach dem Absoluten, nach Gott stellt sich, so Dürr, erstens angesichts des Geistes in der Natur und zweitens angesichts der Freiheit in der Zeit:

„Hatte man ursprünglich vermutet, daß das ‚Transzendente‘ im Laufe der Entwicklung der Naturwissenschaft immer weiter zurückgedrängt werden würde, ... so stellte sich nun im Gegenteil heraus, daß die uns so handgreiflich zugängliche materielle Welt sich immer mehr als Schein entpuppt und sich in einer Wirklichkeit verflüchtigt, in der nicht mehr Dinge und Materie, sondern Form und Gestalt dominieren.

Das Höhlengleichnis Platons, in dem die von uns wahrnehmbare Welt nur als Schatten einer eigentlichen Wirklichkeit, der Welt der Ideen, aufgefaßt wird, kommt einem in diesem Zusammenhang unwillkürlich in den Sinn [...] Die physikalische Welt erscheint als eine Konkretisierung der Transzendenz.“ (*Das Netz des Physikers*, a.a.O. 108–109)

Deswegen sollte man sich das Folgende vergegenwärtigen, so Dürr: „Unsere Vernunft gründet sich nicht nur auf unseren Verstand, unser Wissen über mögliche Wirkungszusammenhänge, sondern auch auf

unsere Wertvorstellungen, die wir aus einer tieferen Schicht unseres Seins, aus den Traditionen der menschlichen Gesellschaft, aus den Religionen beziehen [...] Der Mensch bedarf, um handeln zu können, einer über seine wissenschaftlichen Erkenntnisse hinausgehende Einsicht – er bedarf der Führung durch das Transzendente.“ (*Das Netz des Physikers*, a.a.O. 103–104)

In dieselbe Richtung gehen die Überlegungen Herwig Schoppers, 1980–2000 Generaldirektor der *Europäischen Organisation für Kernforschung* (CERN) in Genf, dem weltgrößten Forschungszentrum auf dem Gebiet der Teilchenphysik:

„Aus dem neuen Verständnis vom Wesen der Materie ergeben sich völlig neue Perspektiven [...] Denn die Konsequenz besteht darin, daß die Welt der Physik nicht mehr durch rein materielle Elemente bestimmt ist, sondern einen transzendenten Hintergrund besitzt.“ (Was ist Materie? In: Thomas, H. (Hrsg.): *Naturherrschaft. Wie Mensch und Welt sich in der Wissenschaft begegnen*, Herford 1991, 23) – „Die Wissenschaft mit ihrer auf Reproduzier- und Falsifizierbarkeit beruhenden Wahrheit [erfaßt] nicht die ganze Realität [...] Sie kann eine transzendente Realität des Glaubens nicht ausschließen. Sie kann dazu gar nichts sagen [...] Dafür, daß die Naturwissenschaft aufgrund ihrer Methode mit dem, was sie als wahr erkennt, keinen Sinngehalt und keine moralischen Normen liefern kann, sollte man sie nicht rügen.“ (ebd. 1991, 31–32)

Wissenschaftsphilosophisch kommt zum Gesagten hinzu, dass nach den anerkanntesten Vertretern der Wissenschaftstheorie wie Karl R. Popper, Paul R. Carnap, Thomas S. Kuhn, Michael Friedman und Paul Feyerabend das Konzept der in der Wissenschaft grundlegenden Forschungsprogramme und Paradigmen größte Bedeutung hat – und zwar *qua* regulativer und auch sich verändernder Leitideen. Der Wissenschaftstheoretiker Imre Lakatos hat dieses Konzept der theoretischen Paradigmen verfeinert, insofern er eine Synthese speziell von Popper (klassische Wissenschaftstheorie) und Kuhn (historische Wissenschaftstheorie) entwickelte, die den tatsächlichen Wissenschaftsbetrieb realitätsdicht beschreiben will. Nach ihm weisen diese Paradigmen oder wie er sie bevorzugt nennt: Theoriensysteme und Methodenregeln, einen harten Kern auf, um den sich ein Schutzmantel von Hilfhypothesen zur Vermeidung vorschneller Falsifizierung veralteter, degenerierter oder neuer, unausgereifter Programme legt. Dieser Schutzmantel gibt der Forschung die nötige Atempause zur Weiterentwicklung der Paradigmen trotz zeitweise stagnierender oder degenerativer Programm-

wicklung. Dadurch wurde oft eine Kette von Niederlagen verwandelt in eine ruhmreiche Erfolgsgeschichte.

Man verweist z.B. darauf, dass Kepler an sich einen Widerruf des heliozentrischen Systems wegen dessen damaliger Unvollkommenheiten hätte leisten müssen, wenn die Kriterien des popperschen Falsifikationismus konsequent und ohne Aufschub angewandt worden wären. Aber auch das heliozentrische Paradigma der Astronomie gilt heute physikalisch als überholt und das – drei Jahrhunderte als Prototyp einer vorwissenschaftlichen, mythischen Weltanschauung geltende – geozentrische Konzept oder Forschungsprogramm ist wieder als gleichberechtigt rehabilitiert und als legitim anerkannt. Die grundsätzliche physikalische Möglichkeit und Begründungsfähigkeit des geozentrischen Weltbildes wurde und wird von maßgeblichen Autoritäten der modernen Physik ohne weiteres zugegeben.³ Ein anderes Beispiel ist George Cuviers geologische Katastrophentheorie, welche seit 1980 nach 150 Jahren Falsifizierung eine lange nicht mehr erwartete Auferstehung feiert.

Eine realitätsdichte und kohärente Schlussfolgerung hieraus kann nur sein: „Die Wissenschaftsgeschichte ... lehrt uns, dass neue Theorien selten so neu sind, dass sie uns nicht auch in der Vergangenheit in anderem Kleide begegneten, und alte selten so veraltet, dass sie nicht eine Renaissance in neuem Kleide erfahren könnten.“ (Hölder, H.: *Kurze Geschichte der Geologie und Paläontologie*, Berlin/Heidelberg/ New York 1989, VI). Eine Lehre daraus ist Paul Feyerabends Forderung nach einer pluralistischen Methodologie, welche methodisch alle Ideen der Geistesgeschichte, auch die Inhalte der Mythen, sowie die traditionellen Weltbilder und Kosmologien in Dichtung und Religion wie das der *Genesis* einschließt. Diese werden oft fruchtbar für modernste Ideen.

3

Max Born (1882-1970, einer der Väter der modernen Physik in Zusammenarbeit mit Planck, Einstein und Heisenberg, Nobelpreis Physik 1954) sagt dazu in der vielleicht klassischsten Darstellung der Relativitätstheorie *Einstein's Theory of Relativity*, 7. Aufl. Berlin / Heidelberg / Oxford 2003, 296 [1. Aufl. 1920]: „Damit ist die Rückkehr zu Ptolemaios' Standpunkt der 'ruhenden Erde' ins Belieben gestellt [...] Daher haben von Einsteins Standpunkt gesehen Ptolemaios und Kopernikus gleiches Recht.“ Von Albert Einstein wurde dies auch selbst bekräftigt, in *The Evolution of Physics*, Cambridge 1938, 248: „Either CS [= coordinate system] could be used with equal justification.“ / „Beide Koordinatensysteme können mit gleicher Berechtigung verwendet werden“. Ähnlich Fred Hoyle, Stephen Hawking und sein südafrikanischer Forschungskollege George Ellis (*1939), der ins Relief hebt, dass die Entscheidung für oder gegen das geozentrische Modell nur auf „philosophischer Basis“ und „unter Anwendung philosophischer Kriterien“ getroffen und begründet werden kann.

5 Sozialpsychologische Plausibilisierung von Wundern

Die uns beschäftigende Frage hat aber nicht nur eine philosophische und eine naturwissenschaftliche Dimension, sondern auch eine sozialpsychologische. Diese letztere Dimension hat Johann Adam Möhler am Beispiel der Messianischen Tora des neutestamentlichen Israel gut herausgearbeitet:

„Die Macht der Gesellschaft, in welcher der Mensch lebt, ist so groß, daß sie in der Regel immer ihr Bild Demjenigen eindrückt, der in ihren Kreis kommt: fröhne sie der Wahrheit oder Lüge, widme sie sich höheren Bestrebungen, oder fördere sie nur Nichtswürdiges zu Tage: Immerhin wird sie ihre Genossen nach sich bilden. Daher wird es der Zweifel, wenn er in der Gesellschaft verbreitet, und sie das lebendige Bild desselben geworden ist, dem Einzelnen [*sic!*] unendlich erschweren, sich über ihn zu erheben; der Glaube dagegen, den der Mensch um sich her fest, wie einen Felsen, erblickt, und die Gemeinschaft ... ergreift und erfüllt auch unausbleiblich den Einzelnen. Lebt hienach der religiöse Mensch nicht in einer Gemeinschaft, welcher das Bewußtsein unverwüstlich innewohnt, die Wahrheit zu besitzen, und welche die stärksten äußeren und inneren Gründe dafür hat, so wird er notwendig dem zerreißenden Zweifel preisgegeben, der Glaube gründet sich entweder gar nicht, oder er verliert sich wieder.

Laßt uns noch einmal auf die Wunder in der Geschichte des Christenthums ... zurückkommen. Eine gewisse Betrachtungsweise der göttlichen Dinge, welche einmal in einem Volke, oder in einer Masse von Völkern vollkommenes Leben gewonnen hat, fesselt den Menschen mit so mächtiger Kraft, daß sich jede wesentliche Veränderung zum Besseren, d.h. der Übergang von der Lüge zur Wahrheit, ohne höhere, äußere Dazwischenkunft als unmöglich darstellt. Hätte Christus nicht Wunderbares gewirkt, wäre die Thätigkeit der Apostel nicht von Zeichen begleitet gewesen, hätte sich die göttliche Kraft, dergleichen zu verrichten, nicht auf ihre Schüler vererbt, nie hätte das Evangelium das römisch-griechische Heidenthum verdrängt. Der Irrthum war in die Rechte eingetreten, die nur der Wahrheit zustehen, und der Mensch, der durch sein ganzes Wesen genöthigt ist, den Cult des socialen Lebens, in das er versetzt ist, für den treuen Ausdruck, für das entsprechende Bild der religiösen Wahrheit, wie sie an sich ist, zu hinzunehmen, bedurfte außerordentlicher, äußerer Beweise für die neue Ordnung der Dinge, und zwar so lange, bis sich dieselbe auch in einem großen Gesamtleben befestigt hatte.

In dem Leben des Erlösers selbst treten diese höheren Bezeugungen am gewaltigsten hervor, und ganz dicht aneinander gedrängt, weil die noch ganz in sich geschlossene Gewalt der alten Welt eben erst gesprengt werden mußte, und die Erstlinge für das neue Reich Gottes ihrem Zauberkreise zu entreißen waren. In demselben Maße, als der Umfang der Kirche wuchs, und ... in einem immer mächtigeren, socialen Bilde sich darstellte, nahmen die Wundererweise ab, bis sie endlich ihre Aufgabe völlig gelöst, und eine andere sie ersetzende Auctorität zur Anerkennung gebracht hatten. In dieser Auctorität zeugen sie nun ... immer-

hin fort, eben weil dieselbe ihr Erzeugniß ist, und der Kirche das Bewußtsein innewohnt, ihr Dasein eben jenen Wundern zu verdanken und sich ohne dieselben nicht begreifen kann.“ (Möhler, J. A.: *Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*, Mainz ¹¹1890 [¹1832], 342–344, Orthographie leicht modernisiert)

Diese Argumentation wird aufgegriffen in dem modernen Begründungsversuch des Theismus seitens des Altmeisters der amerikanischen Psychologie, William James. In *The Varieties of Religious Experience*, London 1982[1902], erklärt den religiösen Glauben aus dem Zusammenwirken dreier legitimer Motive der Zustimmung: der biologischen Vernunft (Instinkt und Gefühl), der sozialen Vernunft (Autorität und Tradition) und der experimentellen Vernunft (religiöse Erfahrung). Vgl. die aktuelle Diskussion hierzu bei Wolfgang Stegmüller: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, IV: Kripkes Wittgenstein. Empiristischer Vorstoß ins Normative und Transzendente*, Stuttgart 1989, 493–499. Bei James kommt von der Psychologie her die Bedeutung von Tradition, Autorität und Institutionen als notwendigen positiven Elementen und Rahmenbedingungen der Ethik und des Glaubens ins Spiel. Vgl. Kants RiGbV III, Ciceros *De re publica*, Thomas von Aquin (Lex-Traktat, Quaestiones 90–97 der *Theol. Summe* 1 II), Gehlen (*Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, 13. Aufl. Wiesbaden 1986), Gadamer (*Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 6. Aufl. Tübingen 1990). Diese wird nicht dadurch aufgehoben, dass die zentrale Gefahr, Korruption und Entartung der Moral, Theologie und Religion im Missbrauch dieser Faktoren liegt (vgl. die prophetischen Bücher des Tanakh und des Neuen Testaments und RiGbV IV).

Wie sehr die Bedeutung der äußeren, physischen, sozialen und situationalen Rahmenbedingungen normalerweise unterschätzt wird, und die Bedeutung der inneren Handlungsantriebe (Überzeugungen, Absichten) überschätzt wird, drückt sich darin aus, dass die experimentelle Sozialpsychologie für diese größte und häufigste perspektivische Verzerrung in der sozialen Wahrnehmung und Beurteilung den Begriff „fundamentaler Attributionsfehler“ geprägt hat (vgl. Zimbardo: *Psychologie*, 6. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York 1995, 704–707).⁴

⁴ Ergänzend mag folgende Einschätzung des spirituellen Klassikers des prophetischen Theismus, Joannes a cruce, interessant sein. Er erörtert unser Thema unter dem Leitbegriff außeror-

6 Agnostisches und immanentistisches Paradigma: Genese und Diskussion

In vielen Fällen beschäftigen minimalistische Autoren jedoch nicht ungeklärte philosophische, naturwissenschaftliche oder sozialpsychologische Fragen bzw. konkrete Verständnisprobleme. Sondern ihre Abwehr ist darin begründet, dass sie existentiell in vielen unterschiedlichen Akzeptanz- und Intensitätsgraden einem agnostischen und naturalistischen Paradigma verpflichtet sind, welches konträr zum theistischen Weltbild steht. Für Theologen ist dies eine letztlich inkonsistente Position. Hoffmeier weist ausdrücklich darauf hin und diskutiert das Problem offen. Es wird der Versuch gemacht, Religion auf die subjektive Innerlichkeit zurück zu führen, verstanden als emotionale Subjektivität, d.h. als religiöses Gefühl. Die religiöse Subjektivität gilt als die zureichende Bedingung oder Ursache des Glaubens. Diese ist das Thema der berühmten Antimodernismus-Enzyklika *Pascendi* Pius X. von 1907. Sie erscheint dort als ‚Vitale-Immanenz-Theorie‘: *Vital* ist hier ein anderes Wort für irrational, emotional; und *Immanenz* ein anderes Wort für Innerlichkeit, Subjektivität. Theologen, die dem naturalistischen Paradigma nahe stehen, neigen daher zum Deismus oder Pantheismus. Auch dies steht im Fokus der erwähnten Gegenkritik der Antimodernismus-Enzyklika:

„Als Grundlage der Religionsphilosophie betrachten die Modernisten die unter dem Namen Agnostizismus bekannte Doktrin. Nach ihr ... vermag sie [= die menschliche Vernunft] sich ... nicht zu Gott zu erheben und auch nicht seine Existenz aus den sichtbaren Dingen zu erkennen. Es folgt also, daß Gott auf keinen Fall direkt Gegenstand der Wissenschaft sein könne; und was die Geschichte betrifft: daß Gott in keiner Weise als Gegenstand der Geschichte anzusehen

dentlichen spirituellen Charismas. Charismen sind „alle von Gott verliehenen Gaben und Gnaden, die die natürliche Fähigkeit und Kraft übersteigen“, wie „Glaube, Heilkraft, Wunderkraft, Prophetie ...“ (Johannes vom Kreuz: *Sämtliche Werke*, Einsiedeln/CH 1962/64, Band I, 3. Buch, 30.–32. Kapitel, 297). Seine Einschätzung bzw. Grundannahme ist: „Es liegt Gott nicht, Wunder zu wirken. Er wirkt sie (sozusagen) nur, wenn Er nicht anders kann.“ (*Sämtliche Werke* I, 303). Begründung für diese Grundannahme: 1. Charismen sind kein Kriterium des eigenen ethischen Wertes: „Der Mensch darf sich also nicht daran erfreuen, dass er solche Gnaden besitzt und ausübt, außer er ... dadurch Gott dient in wahrer Liebe“. 2. Sie sind v.a. da „zum Nutzen anderer“ d. h. zu deren Heilung, Befreiung, Warnung und Hilfe in Gefahren, sowie damit Göttliches besser erkannt und ihm angemessener gedient wird. Sie „können ... auch außerhalb der Gnade und Liebe getan werden“. Schließlich und endlich können sie wirklich vom Ewigen kommen, sie können aber auch dämonisch oder parapsychologisch sein (*Sämtliche Werke* I, 298–299).

sei. [...] Nachdem ... die Modernisten die natürliche Theologie beseitigt und durch Leugnung der Beweggründe des Glaubens zur (göttlichen) Offenbarung den Weg versperrt, ja jede äußere Offenbarung als solche zu einer Unmöglichkeit gemacht haben [...] kann diese Erklärung [des Faktus und Ursprungs] der Religion nur im Leben des Menschen liegen: Daher das Prinzip der religiösen Immanenz. Weil also Gott der Gegenstand der Religion ist, so ergibt sich der Schluß, daß der Glaube, der Anfang und die Grundlage einer jeden Religion, in einem tiefinnerlichen Gefühle bestehe, welches aus dem Bedürfnis nach dem Göttlichen [...] im Unterbewußtsein“ entspringt, „ohne daß ein Urteil des Verstandes vorausgeht [...] Dieses Gefühl ist es, was die Modernisten ‚Glauben‘ nennen: es ist ihnen der Anfang der Religion“ und „der Ort, wo die Offenbarung liege [...] Solle man es nicht ‚Offenbarung‘ ... nennen [so die Vertreter des Modernismus], wenn jenes ‚religiöse Gefühl‘ im Bewußtsein auftaucht? Solle man nicht sagen, daß Gott selbst in eben diesem religiösen Gefühle ... sich dem Gemüte ‚offenbar‘ mache?“ und „jene ‚Offenbarung‘ ... Gott zugleich als den Offenbarenden und als den Geoffenbarten“ umfasse? “So ... kommen ... die Modernisten zu der ... Behauptung: Jede Religion müsse zugleich natürlich und übernatürlich genannt werden Daher kommt es, daß sie Bewußtsein und Offenbarung im gleichen Wortsinn gebrauchen. Daher ihr Gesetz, das religiöse Bewußtsein sei die allgemeine Norm, die mit der Offenbarung ganz und gar gleichzusetzen wäre; ihm müsse alles untergeordnet sein“.⁵

Der sog. Modernismus reproduziert Friedrich Schleiermachers und Friedrich Schlegels frühe liberalprotestantische Religionsphilosophie von 1799 *Über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (s.o.). Es ist gleichgültig, ob man sich über diese Weltanschauung bei Schleiermacher oder bei Pius X. informiert, dessen Antimodernismus-Enzyklika *Pascendi dominici gregis* von 1907 praktisch eine Paraphrase von Schleiermachers Reden *Über die Religion* ist. Lediglich die Wertung ist gegensätzlich. Als Vordenker und Paten dieser Weltanschauung feiert Schleiermacher Spinoza, dessen Manen eine Locke zu opfern er jedermann nahelegt. Schleiermacher verharnte in dieser Position und wurde so der große alte Mann des liberalen Protestantismus.

Der spätere Denk- und Lebensweg Schlegels zeigt hingegen, wie und warum Schlegel, der Anreger Schleiermachers als Vordenker des liberalen Protestantismus und mittelbar des katholischen Modernismus, diese Weltanschauung Schritt für Schritt korrigierte: Sie erschien ihm schlussendlich als ein jugendlich-genialischer Versuch der Rechtfertigung und Neubegründung der Religion in einem atheistischen und ag-

⁵ Denzinger / Schönmetzer: *Enchiridion Symbolorum, Definitionum et Declarationum de rebus Fidei et Morum*, Barcelona / Freiburg / Rom ³⁶1976, 3475–3500 [Übersetzung nach Pius X: Apostolisches Rundschreiben *Pascendi Dominici Gregis* v. 08.09.1907, Wien 1991, 6–10].

nostischen Umfeld, der aber in der Sache eine unreife, realitätsabgelöste, undifferenzierte Phantasmagorie blieb. Friedrich und Dorothea Schlegels letztes Wort nach dem Durchgang durch die interkulturellen, interreligiösen, konfessionellen, philosophischen und politischen Alternativen war bzw. ist darin: Der Denk- und Lebensraum eines ernstzunehmenden Weltbildes ist das Universum der Katholischen Orthodoxie oder Weltkirche.⁶

Dass hier das zentrale Selbstverständnis der Tora und des Alten Testaments überhaupt zur Debatte steht, welche immer wieder auf die fundamentale Bedeutung und Beweiskraft der ganz außerordentlichen Machttaten und Gotteserscheinungen in Ägypten, am Schilfmeer und in der Wüste abheben, liegt auf der Hand. Analoges gilt *a fortiori* vom Neuen Testament und seiner Akzentuierung der Wunder, Offenbarungen und Exorzismen. Es war daher zu erwarten, dass die Frage im christlichen Israel auf höchster Ebene zur Verhandlung kam, so im I. Vatikanischen Konzil (1870–1871):

„Damit nichtsdestoweniger ‚der Gehorsam‘ unseres Glaubens ‚der Vernunft sinnvoll entspreche‘ (vgl. Röm 12, 1), wollte Gott den inneren Gnadenhilfen des Heiligen Geistes äußere Beweisgründe für seine Offenbarung beigesellen, nämlich göttliche Machttaten und hier vor allem Wunder und Prophezeiungen, welche, da sie die Allmacht und das unbegrenzte Wissen Gottes leuchtkräftig aufweisen, unbedingt sichere und dem Verständnis aller Menschen angepaßte Zeichen für die göttliche Offenbarung sind“⁷

Es kann kein Zweifel bestehen, dass diese Erklärung die Aussageabsicht der Reden des Mose in *Exodus* bis *Deuteronomium* trifft und wieder-

⁶ Das Vorbild für die Gestalt ‚Nathan der Weise‘ in Gotthold Ephraim Lessings gleichnamigem religionsphilosophischen Ideendrama von 1779 ist sein Freund Moses Mendelssohn. Der allseitige Kenner, Historiker und selbst Hauptvertreter der deutschen Romantik, Joseph von Eichendorff, bestimmt Friedrich Schlegel als Geistesverwandten Lessings, der die diesen beschäftigenden religionsphilosophischen Fragen weiterdenkt und einer Lösung zuführt (vgl. J. v. Eichendorff: *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*, Berlin 2013, 157–160, 207–216 [1. Aufl. 1857]). Eine zentrale Frage Lessings war die nach der Möglichkeit, Tatsächlichkeit und Verifizierung übernatürlicher Offenbarungen und Wunder. So ist Friedrich Schlegel nicht nur Schwiegersohn Mendelssohns alias Nathan des Weisen, sondern dessen Tochter und geistige Erbin Dorothea solidarisiert sich auch deswegen mit ihm, weil sie ihn als neuen Nathan den Weisen sieht, der im Stande ist, die religionsphilosophischen Aporien des alten aufzulösen und den echten Ring der Ringparabel zu identifizieren: Der echte Ring ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Oder in der von Friedrich und Dorothea häufig verwendeten Formel: Sie ist die „wahre Republik“, ihr Glaubenssystem ist die „wahre Aufklärung“, der Gehorsam gegen ihre Ethik und Gesetzgebung ist die „wahre Freiheit“.

⁷ Denzinger / Schönmetzer, a.a O., Nr. 3009.

gibt. Dasselbe gilt im Übrigen für die Messianische Tora des Neuen Testaments. Nur zwei Belege: „Diese Werke [= Wundertaten], die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat [...] Wenn ihr Mose glauben würdet, müsstet ihr auch mit glauben; denn über mich hat er geschrieben [= Prophetie].“ (*Johannes 5, 36. 46*) Und Petrus Apostolus: „Männer von Israel [...] Hört diese Worte: Jesus, den Nazoräer, einen Mann, von Gott vor euch beglaubigt durch Machttaten, Wunder und Zeichen, die Gott durch ihm wirkte in eurer Mitte, wie ihr selber wißt [...] hat Gott auferweckt“ (*Apostelgeschichte 2, 22–24*).

Auch ein Großteil der Debatten in der protestantischen Theologie des 20. Jh. ging um dieses agnostische und naturalistische Paradigma und seine Unvereinbarkeit mit dem prophetischen Theismus. Dazu diese Streiflichter, zunächst von Karl Barth: *Evangelische Theologie im 19. Jahrhundert*, Zürich 1957, 15, 11:

In der neuprotestantischen Theologie war „der Mensch das Maß aller ... Dinge [...] Konnte man die ‚Heiden‘ damit ... gewinnen wollen, daß man sich zunächst mit ihnen auf einen ‚heidnischen‘ Standpunkt stellte [...] Ob das den ‚Heiden‘ Eindruck machen konnte? [... Die] sorglos fröhliche Zuversicht auf die Selbst-evidenz der von der Theologie vertretenen Sache [fehlt dieser scheinenden Theologie] Der Mensch hätte ... die Theologen vielleicht ernster genommen, wenn sie ihrerseits ihn nicht so schrecklich ernst genommen hätten!“

Oder Paul Tillich: *Systematische Theologie I*, Stuttgart 1951, 133f:

„Ohne das ‚Ich vergehe‘ aus der Berufungsvision Jesajas [„Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen“ Jesaja 6, 5] kann Gott nicht erfahren werden.“ – „Gott ist Herr und Vater in einem: „schon der Versuch einer stärkeren Betonung des einen gegenüber dem anderen zerstört den Sinn beider. Der Herr, der nicht Vater ist, ist dämonisch, der Vater, der nicht Herr ist, ist sentimental [...] Herr [meint] heilige Macht [...] und] unerreichbare Majestät“ (ebd. 329).

7 Übernatürliche Wunder als wissenschaftlich und juristisch überdurchschnittlich gut dokumentierte Klasse historischer Ereignisse

Wie groß die Herausforderungen an Menschen mit profaner Sozialisation und Vorurteilsstruktur hier sein können, zeigt anhand ca. 100 in mehreren Instanzen gerichtlich untersuchter, begutachteter, beeideter und dokumentierter Natur- und Heilungswunder bis zu Glieder- und Organwiederherstellung der Sammelband von Wilhelm Schamo-

ni: *Wunder sind Tatsachen. Eine Dokumentation aus Heiligsprechungsakten*, Würzburg ⁴1980. Grundlage sind 2000 Bände Heiligsprechungsprozesse der neueren und neuesten Zeit des Hagiographischen Studienzentrums an der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn. Sie enthalten viele Tausend gerichtlich untersuchter, kritisch begutachteter, mehrfach eidlich bezeugter, dokumentierter Wunder. Mit dem 1977 abgeschlossenen Aufbau dieses mit Abstand weltgrößten Dokumentationszentrums zum Thema begann der Theologe Wilhelm Schamoni in Verbindung mit seinem protestantischen Kollegen Walter Nigg nach seiner fünfjährigen Internierung im Konzentrationslager Dachau 1940–1945.

Schamoni dokumentiert, dass sich zu allen Typen der von Jesus im NT berichteten Wunder zahlreiche kritisch analysierte und juristisch beeedete Parallelen in der Neuzeit und Moderne finden: „Es ist meine Überzeugung, daß man nahezu ausnahmslos zu jeglichem Wunderbaren des NT in den Kanonisationsakten Parallelen finden kann, und zwar meistens in Fülle, aus der ich gewöhnlich nur je ein paar Beispiele ausgesucht habe.“ (1980, xxii). So listet das 1. Kapitel 9 medizinisch untersuchte, juristisch dokumentierte und beeedete Blindenheilungen auf. Kapitel 2 im selben Sinn 11 medizinisch nicht erklärbare Heilungen von Verkrüppelungen und gelähmten Menschen. Kapitel 4 hat 7 Fälle von plötzlichen, nicht medizinisch beeinflussten Heilungen von Tauben und Stummen. Kapitel 10 informiert über Fälle von wunderbarer Brot-, Korn- und Fischvermehrung. Kapitel 11 informiert über ein Dutzend dokumentierter und erfüllter prophetischer Vorhersagen. Dazu weitere Kapitel über Exorzismen, Bilokationen (gleichzeitige körperliche Gegenwart Gerechter/Heiliger an verschiedenen Orten) und zahlreiche dokumentierte Totenerweckungen.

Über Letztere hat Schamoni noch einmal eigens publiziert: *Auferweckungen vom Tode. Aus Heiligsprechungsakten übersetzt*, Paderborn 1968. Diese Veröffentlichung dokumentiert erstmals 20 Totenerweckungen — u.a. durch Elisabeth von Thüringen, Hedwig von Schlesien, Franz Xaver, Philipp Neri und Franz von Sales — einschließlich des Wortlautes der beeedeten amtlichen Zeugenaussagen. Sie bilanziert ferner sonstige klassische Belege aus der Geschichte der messianischen Zivilisation wie die drei durch den Juristen Sulpizius Severus in der *Vita Martini* untersuchten und beschriebenen Totenerweckungen des hl. Martin, die von Augustinus erlebten und im *Gottesstaat* beschriebenen

fünf Totenerweckungen in seiner Bischofsstadt, die zwei von Gregor dem Großen in der *Lebensbeschreibung des hl. Benedikt* dokumentierten Totenerweckungen desselben, sowie die akribisch untersuchten und in der Biographie Thomas von Celanos zusammengestellten acht Totenerweckungen des hl. Franziskus. Das Buch hat viele stark beeindruckt: Beim Tod des im 20. Jh. besonders einflussreichen protestantischen Theologen Oskar Cullmann fand man es auf dessen Nachttisch.

Joseph von Görres, der Mitbegründer der Religionswissenschaft, dazu in dem monumentalen Werk *Christliche Mystik* (Bd. II, Regensburg / Wien 1837, viii):

„So ist also der Thatbestand in diesen Sachen [= Wundern und Weissagungen], durch den strengsten und gründlichsten Zeugenbeweis, der in menschlichen Angelegenheiten irgend gefordert, und mit menschlichen Kräften geleistet werden kann, hergestellt; ihn nicht anerkennen, und das durch ihn Ausgemittelte als Trug und Täuschung ausgeben, heißt die Wahrheit aufgeben; und aller Möglichkeit, sie auszufinden und zu bewähren, völlig entsagen. Lägnet mir, was die Betheuerung der Besten und Glaubwürdigsten in allen Zeitaltern wiederholt festgestellt; und ich läugne euch die ganze Weltgeschichte, — die auf keinem besseren Zeugnis, sondern viel schlechteren beruht, dem der durch Interessen bestochenen Leidenschaften nämlich, — vom Anfang bis zum Ende ab.“

Übernatürliche Tatsachen sind tatsächlich zu Tausenden und Abertausenden besser dokumentiert und verifiziert als die allermeisten Fakten der Geschichte. Das nicht zu wissen und angemessen zu berücksichtigen, ist daher besonders krasse Ignoranz und Unwissenschaftlichkeit.

Diese Faktenlage zeigt, dass man sich mit der Bestreitung der neutestamentlichen Wunder auch verpflichtet, deren ununterbrochen dokumentierte Fortsetzung in der Geschichte bis zur Gegenwart zu neutralisieren.

8 Fallstudie I: S. Severus – Vita Sancti Martini / Das Leben des Hl. Martin

Dass im Übrigen nicht nur o.g. Kanonisationsprozesse ernstzunehmendes Material zur Sache beinhalten, sondern auch historische Biographien von Heiligen, mag stellvertretend für andere die Lebensbeschreibung des hl. Martin durch den Juristen Sulpicius Severus (ca. 353–420 n. Chr.) zeigen [S. Severus: *Vita Sancti Martini / Das Leben des Hl. Martin*. Lat.-dt. hrsg. v. G. Huber-Rebenich, Stuttgart 2010].

Der hl. Martin (316 resp. 336 – 397 n. Chr.) ist in Deutschland und Frankreich der bekannteste und volksnaheste Heilige – als Patron des (Erz)Bistums Mainz, des bis 1803 größten Metropolitanverbandes Europas und Primatssitzes für Deutschland, und als Patron Frankreichs. Seine Lebensbeschreibung durch den Juristen S. Severus ist in mehrfacher Hinsicht einzigartig:

(1) Ihr aus dem Adel stammender Verfasser gehörte der gesellschaftlichen Oberschicht an, genoss eine erstklassige Ausbildung, und war enger Freund des Multimilliardärs und senatorischen Starpolitikers Paulinus von Nola (355–431 n. Chr.), eines der reichsten und politisch einflussreichsten Männer des Römischen Imperiums.

(2) Sulpicius Severus gibt durch den Kontakt mit Martinus seine sehr erfolgreiche Anwaltskarriere und seinen Besitz auf, um wie Martinus ein aszetisches Leben zu führen. Dasselbe tut Paulinus von Nola zusammen mit seiner Frau, was die größte gesellschaftliche Sensation der Epoche darstellt.

(2) Der Verfasser kannte Martinus persönlich sehr gut, begleitete ihn auf Reisen und lebte einige Zeit als Gast in dessen Kloster. Er recherchierte mit juristischem Sachverstand die Fakten, befragte auch Martinus selbst ausführlich und akzeptierte nach eigenem Bekunden nur manifeste Beweise und selbst überprüfte Informationen von Augenzeugen (*Vita Martini* 1,9; 27,7).

(3) Die Lebensbeschreibung ist literarisch von klassischer Perfektion, erschien noch zu Lebzeiten des Martinus in dessen mit der Faktenlage vertrauten, geographischen und gesellschaftlichen Umfeld und war sofort eines der phänomenalsten Erfolgsbücher der Antike, in Europa genauso wie in Afrika und dem Orient.

(4) Der aus der Nähe des heutigen Wien stammende Martinus gehörte zum Offizierskorps der kaiserlichen Garde, eine wie fast das gesamte spätantike Römische Heer germanische Elitetruppe, und lebte im persönlichen Umfeld der Kaiser Constantius II und Julian.

(5) Nach dem Abschied vom Militärdienst (in Worms) befindet sich Martinus wiederum im Zentrum des Geschehens: Sein früher Mentor ist der universell gebildete, aus der heidnischen Oberschicht stammende hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, der neben dem hl. Athanasius (Patriarch von Alexandrien) einflussreichste Theologe und Vorkämpfer der Orthodoxie gegen die in Staat und Kirche übermächtige Häresie des Arianismus. Martinus selbst bekämpft die arianischen Bischöfe und Priester in seiner Heimat Burgenland/Ungarn und Norditalien und überlebt schwere Misshandlungen.

(6) Auch später als Bischof ist Martinus oft am kaiserlichen Hof in Trier, dem Regierungszentrum des Römischen Weltreiches, wo er namentlich für die Freilassung politisch und anderweitig Verfolgter bzw. Inhaftierter tätig ist. Er ist der anerkannt freimütigste Mahner und Ratgeber der mächtigsten Männer an der Spitze der einzigen Supermacht des Planeten (der einzige geopolitische Konkurrent, China, zerbrach 317–589 n. C. in 17 meist fremdbeherrschte Teilreiche).

(7) Martinus ist einer der wichtigsten Väter des aszetischen oder Mönchslebens in der westlichen Welt: Die Biographie des Sulpicius Severus informiert über diese neue Lebensform und motivierte Tausende Männer und Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten Europas zu derselben.

(8) Martinus hat als Bischof von Tours – zusammen mit den vielen aus seinen Mönchen hervorgegangenen Bischöfen – Galliens (Frankreichs) Landbevölkerung praktisch im Alleingang in die christliche Zivilisation überführt, indem er persönlich und oft unter Lebensgefahr die Landbevölkerung überzeugte, mit ihm die heidnischen Göttertempel, -stelen und Baumheiligtümer mit Axt und Feuer zu zerstören und durch christliche Basiliken und Klöster zu ersetzen. Ein Beweisziel der Vita ist: Cäsar eroberte Gallien für das heidnische Römische Reich, Martin für das christliche Römische Reich.

(9) Sulpicius Severus analysiert das Erfolgsgeheimnis Martins als unbedingte und grenzenlose Liebe und ununterbrochene spirituelle Freude, resultierend aus ununterbrochenem Gebet: „In ihm war keine Tücke: Keinen verurteilte er, keinen verdamnte er, keinem vergalt er Böses mit Bösem“ (VM 26,5), jeden Unglücklichen machte er unter Einsatz seiner ganzen Person glücklich.

(10) *Last but not least* will die Biographie dokumentieren: Martinus war nach Art und Zahl der umfassendste Wundertäter der Geschichte Europas. Sulpicius Severus entstammte einer Gesellschaft, deren Skeptizismus und Vorurteilsstruktur noch vor einer Generation – in der Diokletianischen Verfolgung – die Christen als Inbegriff von Ignoranz, Unmoral und Subversion zu Abertausenden verhaftet, gefoltert und hingerichtet hatte. Wenn dieser hochgebildete und kritische Mann nun mit psychologisch nicht zu bezweifelnder Aufrichtigkeit mehrere nach strengen juristischen Standards verifizierte Totenerweckungen, zahllose Krankenheilungen, Exorzismen und von Hunderten lebenden Augenzeugen bestätigte physikalische Naturwunder sowie ungezählte korrekte Prophezeiungen berichtet, dann werden Menschen mit naturalistischer Vorurteilsstruktur sich dem nur mit einigem Willensaufwand entziehen können.

9 Fallstudie II: Guadalupe in Mexiko-Stadt – Aktuelles Wunder der Superlative mit Hunderten Millionen Augenzeugen

Es existieren zudem nachprüfbar und in aktuellen Untersuchungen stehende physikalische Naturwunder *quoad substantiam*: Das vielleicht bekannteste weist darüber hinaus eine welthistorische Wirkungsgeschichte auf, welche ihrerseits als Wunder *quoad modum* deutbar ist. Der Historiker und Journalist (1980–2000 *FAZ*, seit 2000 *WELT*) Paul Badde schrieb darüber ein aktuelles Erfolgsbuch: *Maria von Guadalupe*,⁵ 2011 Berlin, das wir für das Folgende heranziehen. Die dieses Wunder bergende Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Guadalupe befindet sich in der größten Stadt der Welt Mexiko-Stadt mit 23.610.000 Einwohnern [das manchmal als größer genannte Tokyo-Yokohama ist keine eigentliche Stadt, sondern ein Ballungsraum um mehrere Großstädte wie etwa das Ruhrgebiet]. Guadalupe ist Katalysator des mit Abstand größten und schnellsten Wachstums des christlichen Israel während 2000 Jahren, wird jedes Jahr von über zwanzig Millionen Menschen

besucht, konzentriert 1600 Pilgerbruderschaften auf sich und wurde 1945 von Papst Pius XII. zur Schutzherrin Amerikas erklärt. Sein Bild findet sich in jedem Taxi und jeder Bar Mexikos. Es ist damit der größte Pilgerort der Welt, noch vor Rom, Jerusalem oder auch Mekka. Hintergrund und Ausgangspunkt von Guadalupe ist das Aztekenreich und seine Religion sowie dessen Eingliederung in das christliche Israel. Hier in Kürze die Daten:

(1) Die Religion des Aztekenreiches, des größten präkolumbianischen Reiches Mittelamerikas im heutigen Mexiko, war v.a. ein Kult ritueller Menschenopfer (von Kriegen, Sklaven und Kindern sowie Kriegsgefangenen). Dieser rituelle Menschenmord, z.T. verbunden mit Kannibalismus, stellt nach Dauer, Zahl und Grausamkeit alle Epochen und Kulturen der Weltgeschichte weit in den Schatten und ist eine „weltgeschichtlich einmalige Monstrosität“ (*Der Spiegel*, s.u.). Die statistischen Schätzungen aufgrund aztekischer und spanischer Berichte und neuester archäologischer Funde bewegen sich zwischen 10.000 und 50.000 Menschenopfern pro Jahr. Selbst unplausibel niedrige Schätzungen sprechen von ca. 700–1000 Menschenopfern pro Jahr für die normalen Opferzeremonien ohne die zusätzlichen viel größeren Opferzahlen für besondere Feste und Staatsaktionen. Allein für die Blütezeit des aztekischen Reiches, von 1400 bis zur Eroberung durch Hernando Cortez 1519–1522, würde dies hochgerechnet eine Zahl von Hunderttausenden bis Millionen Menschenopfern ausmachen.

(2) Von den 200 Hauptgöttern und 1600 Nebengöttern wurden mindestens 13 Götter durch Menschenopfer verehrt. So insbesondere der Sonnengott Huitzopochtli durch Herausschneiden der Herzen bei lebendigem Leib. Für den Regengott Tlaloc wurden Kinder gefoltert, in Käfige gesperrt, gepfählt oder dem Hungertod geweiht. Opfer des Feuergottes Huehuateotl wurden lebendig verbrannt. Teteoinnan, der Mutter der Götter, wurden Frauen geopfert, die gehäutet wurden.

(3) Hierzu auszugsweise ein Bericht von Matthias Schulz: Totenkult am Feuerberg. In: *Der Spiegel* 22/2003, 26.05.2003: „Wie kein anderes Volk war [... das Aztekenreich] es in brutale Kulte verstrickt [...] Moderne Kulturschaffende ... deutete[n zwar] die Azteken, frei nach Rousseau, zu guten Wilden um, die in paradiesischer Höhenluft Schmuselieder angestimmt und allerhöchstens Kaninchen gegrillt hätten. Die exakte Wissenschaft zog nach. In den neunziger Jahren meldeten sich einige ‚quellenkritische‘ Ethnologen zu Wort. Angeführt vom Zürcher Peter Hassler, bezichtigten sie die Missionare und aztekischen Adligen (die nach der Eroberung schnell lateinische Buchstaben lernten) der Lüge. Mit Flintsteinen könne man menschliche Herzen gar nicht aus der Brust schneiden. Die politisch korrekte Debatte ist mittlerweile verstummt. Es liegen neue Funde vor, die die Azteken eindeutig belasten. ‚Die Leugnung von Menschenopfern mit der Tendenz einer indianischen Apologetik geht an der historischen Realität weit vorbei‘, erklärt der Bonner Altamerikanist Hanns Prem. Vor allem in Mexico City werden derzeit aufregende Entdeckungen gemacht. Im Rahmen eines groß angelegten ‚archäologischen Stadtprogramms‘ sind über 30 Forscher damit beschäftigt, den heiligen Tempelbezirk der Azteken freizuschäufeln. Er liegt direkt unter der Hauptstadt, zwischen dem Präsidentenpalast und der Kathedrale von Mexiko. Aus alten Texten ist der Ritualplatz gut bekannt. Dem Missionar Sahagún zufolge standen dort 78 Gebäude:

Kapellen, zwei Ballspielplätze, eine Priesterschule sowie ein Raubtierhaus. In der Mitte prangte ein Holzgerüst („tzompantli“), auf das die Priester die Köpfe von Gefangenen spießten. Überragt wurde das 500 Meter lange Feld durch eine gestufte Pyramide aus vulkanischem Gestein, die 45 Meter in den Himmel ragte. Auf ihrer Spitze standen zwei Schreine. Der eine war dem Kriegsgott Huitzilo-pochtli gewidmet. Im anderen stand die Statue vom Regengott Tlaloc. Diese Plattform gilt als Schauplatz allen Schreckens. Mit Dolchen aus Obsidian schnitten die Priester dort Opfern den Pumpmuskel aus der Brust und verspeisten ihn. Die Toten seien mit „Chilmole“, einer Pfeffersoße, gewürzt worden, heißt es in der Chronik von Bernal Díaz: „Leib und Eingeweide warfen sie den Jaguaren und Panthern und den großen und kleinen Schlangen, die sie im Raubtier-Hause hielten, zum Fraß vor.“ [...] „Wir haben insgesamt 43 Fundamente [von Tempeln] geortet“, erklärt der Gesamtkoordinator des Projekts, Alvaro Barrera. Doch die Erde birgt auch reichlich Gruseliges: Im Norden stießen die Forscher auf einen Schrein, an dem 240 Totenköpfe aus Stuck prangen. In der Hauptpyramide fanden sie 60 menschliche Schädel. Sie wurden mit Beilen aus Vulkanglas abgehackt. In der Kapelle von Regengott Tlaloc lagen 42 Kinderskelette [...] Die Anthropologin Ximena Chávez Balderas versucht derzeit, das Knochenpuzzle zu ordnen [...] „Wir haben auch zertrümmerte Frauenleichen entdeckt“, berichtet sie [...] Im Verlauf seiner Geschichte weitete [...] das Aztekenreich] seine sakralen Handlungen sogar noch aus, bis sie sich schließlich in eine weltgeschichtlich einmalige Monstrosität auswuchsen. Alte Bücher wie der „Kodex Borbonicus“ oder der „Kodex Florentinus“ geben einen Einblick in das düstere Opfergeschehen des Tropenstaats. „Kein Volk der Erde“, sagt die Archäologin Yolotl González Torres, „hat in solchem Ausmaß Menschenopfer praktiziert.“ Es ist die schiere Quantität, der religiöse Blutzoll, der Rätsel aufgibt. 1487, anlässlich der Neuweihe des Templo Mayor, sollen 20 000 Gefangene gestorben sein. Eine Quelle berichtet über den rituellen Verzehr von Armen und Beinen [...] Die Ethnologin König schätzt, dass per anno „etwa 500 bis 700 Menschen“ bei den religiösen Zeremonien ihr Leben ließen. Doch das war nicht alles, hinzu kamen die großen Staatsakte. Bei Amtsantritten von Königen und bei Tempelweihen sei die Zahl der Toten noch „wesentlich höher“ gewesen [...] Hauptbühne und Zentrum des gefährlichen Sonnenkults war der imposante Tempelbezirk in der Hauptstadt. Chefausgräber Eduardo Matos Moctezuma schätzt die Länge des dämonischen Gevierts auf etwa 500 Meter. An der Ostseite des Feldes stand die große Stufenpyramide [...] Oben auf der Plattform standen zwei Schreine. Links, blauweiß gestrichen, der Tempel des Regengotts Tlaloc – daneben, rotweiß, der von Huitzilopochtli. Auf dieser Terrasse vollzog sich das entscheidende „kultische Drama“ der Azteken – das Herzopfer. Mit farbigen Streifen bemalt, stiegen die Erkorenen die Treppe empor. Auf der Plattform warteten Priester. Musikanten mit Flöten und Hörnern stimmten ihr Lied an. Sodann wurde das Opfer mit überdehnter Brust rücklings auf den schmalen Altar gedrückt. Vier Helfer hielten den Todgeweihten, ein fünfter würgte ihn bewusstlos. Was dann geschah, hat Bernal Díaz in seinem Augenzeugenbericht beschrieben. 1519 war der damals 23-Jährige mit Cortez nach Tenochtitlan vorgerückt und in einen aztekischen Aufstand geraten. In dieser Situation musste er mit ansehen, wie einige seiner Kameraden zum „grauenhaften Widerhall“ der „markerschütternden Pauke Huitzilopochtlis“ auf dem Pyramidendach ihr Leben verloren: Mit Feuersteinmessern sägten die Azteken ihnen die Brust auf, rissen ihnen das noch zuckende Herz heraus und boten es den Götzen, die dort gegenwärtig waren, dar. Dann stießen sie die Körper mit den Füßen die

Stufen hinunter. Unten warteten weitere blutrünstige Priester, die ihnen Arme und Beine abschnitten und die Gesichter häuteten. Diese gerbten sie dann wie Handschuhleder. Samt ihren Bärten bewahrten sie sie auf, um mit ihnen Feste zu feiern, während sie ein Saufgelage veranstalteten und das Fleisch mit Chilmore verschlangen. Kaum ein Ethnologe zweifelt noch daran, dass der Ritus korrekt wiedergegeben ist. ‚Die Schilderung deckt sich weitgehend mit den archäologischen Befunden‘, konstatiert Whittaker [...] Die Menschenopfer hatten auch eine politische Bedeutung. ‚Sie waren ein Mittel der Unterdrückung und der Machtausübung gegen das Volk‘, wie es die Ethnologin González Torres ausdrückt. Mit dem Instrument des Terrors spielte der aztekische Staat von Anbeginn. Er verbreitete Schrecken, um zu herrschen – wer es wagte, die Tribute zu verweigern, landete auf dem Schlachtaltar. Die (um 1598 von einem aztekischen Adligen verfasste) ‚Cronica Mexicana‘ berichtet, dass Rebellen verhaftet wurden, ‚um sie zu verbrennen und zu essen‘ [...] Als besonderes Datum gilt die Tempelweihe von 1487. Die Pyramide hatte einen neuen Steinmantel erhalten. Blitzsauber strahlten die Stufen. Aber nicht lange. Der ‚Kodex Telleriano-Remensis‘ notiert, dass damals 20 000 Menschen starben. Die Zahl ist in aztekischen Zahlzeichen angegeben. In vier Schlangen, heißt es, hätten sich die Opfer angestellt. Oben standen mehrere Altäre, an denen das Messer ‚vier Tage und Nächte‘ kreiste. Ein Großversuch mit Schweizer Studenten bewies die praktische Durchführbarkeit des Beschriebenen.“

(4) Wie bekannt eroberte der spanische Adlige Hernán Cortés 1519–1521 das Aztekenreich für das habsburgische Weltreich Karls V., was als das bedeutendste Ereignis der europäischen Expansion nach Amerika gilt und beendete deren Religion der Menschenopfer. Cortés, der bis 1530 Generalgouverneur von Mexiko blieb, bemühte zahlreiche Missionare für die Christianisierung der Azteken, welche wegen des Hasses und der Feindschaft gegen die Spanier praktisch keinen Erfolg hatte, zumal Millionen Indianer inzwischen von neuen aus Europa eingeschleppten Seuchen dahingerafft worden waren, von Pocken, von der Pest, vom Keuchhusten, Mumps. Hier setzt dann der uns interessierende Vorgang ein, den wir nach Badde (a.a.O. 2011, 20–24) wiedergeben: 10 Jahre nach dem Fall Tenochtitlans [das heutige Mexiko-Stadt], der Hauptstadt des Aztekenreiches, trat dem Indianer Cuauhtlatoatzin vom Stamm der Chichimeken am 09.12.1532 ein unbekanntes junges Mädchen „auf einem Hügel entgegen und [stellte] sich ihm als die Mutter des einzig wahren heiligen Gottes vor [...] Die Begegnung fand am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens statt [...] Diese unglaubliche Begegnung eines Indios mit einer himmlischen Erscheinung war es, nach der in Mexiko die größte Massenbekehrung der Geschichte ihren Anfang nahm. Unmittelbar nach dieser Begebenheit wurden plötzlich acht Millionen Indios katholisch, die sich nur zehn Jahre vorher kaum etwas Schöneres vorstellen konnten, als Spanier beziehungsweise Katholiken ‚in Kakao zu kochen und aufzuessen‘. Im Jahr 1541 schrieb der Franziskaner Toribio de Benavente ‚Motolinea‘... schon von rund neun Millionen Azteken, die inzwischen getauft worden waren. Er allein habe über dreihunderttausend Indianern das Sakrament der Taufe gespendet. Pedro de Gante, einer seiner Mitbrüder und Neffe Karls V., berichtete von viertausend bis zehntausend, die er an vielen Tagen der Kirche der Apostel zuführte.“

(5) „Das ... Ereignis ... ist es in großen Teilen der Erde weitgehend unbekannt geblieben, obwohl die ganze Kultur Mexikos und die Geschichte aller anderen Länder Lateinamerikas Zeugnis ablegen, insbesondere zwei eindrucksvolle Dokumente. Das

erste und wichtigste der beiden ist ein unversehrtes Tuch – 1,72 Meter lang und 1,07 Meter breit – aus üblicherweise schnell verderblichen Agavenfasern, mit einer Naht in der Mitte, das seit 1531 auf dem Hügel Tepeyac, am Rand des heutigen Mexiko-Stadt ausgestellt und verehrt wird, anfänglich in verschiedenen kleinen Heiligtümern und nun schon seit Jahrhunderten in der ‚Insigne y Nacional Basilica de la Santisima Maria‘, einer barocken Basilika, die im Jahr 1976 durch einen großen Betonbau neben dem bauffällig gewordenen Altbau ersetzt wurde [...] Ursprünglich aber war das grobe Gewebe einmal eine ‚Tilma‘, ein bei den Azteken übliches Übergewand in Form einer einfachen Decke, die ähnlich wie eine römische Toga als Mantel getragen und über der rechten Schulter verknötet wurde [...] Die Mantelschürze, die hier als Altarbild ausgestellt wird, ist jedoch nicht schmucklos, wie gewohnt, sondern sie ist mit dem einzigartigen Bild eines Mädchens mit Händen versehen [...] Sie ist ein junges Individuum mit noch rätselhafterem Ausdruck als Leonardo da Vincis Mona Lisa, bekleidet mit einem Blumengewand, über dem sie einen meergrünen Mantel von orientalischem Schnitt trägt, geschmückt mit sechsundvierzig Sternen. Goldene Sonnenstrahlen umrahmen sie. Sie steht auf einer schwarzen Mondsichel, in einem rosafarbenen mandelförmigen Oval, das sich in einer dichten Wolkendecke öffnet [...] Diesem Bild verdankt sich die Entstehung Mexikos als einer modernen Nation. In der Geschichte der Völker gibt es zu diesem Phänomen nichts Vergleichbares, weder im Altertum noch in der Neuzeit – und es gibt auch nichts Vergleichbares zu dem Bild der Jungfrau von Guadalupe.“

(6) „Das zweite Dokument, das erstmals von Maria von Guadalupe erzählt, ist ein Text über die Herkunft und Entstehung des Bildes, den ein gewisser Antonio Valeriano in der Mitte des 16. Jahrhunderts im kaiserlichen Colegio de Indios de la Santa Cruz de Santiago de Tlateloco in der Stadt Mexiko erstmals aufgezeichnet haben soll. [Nach den ersten beiden Worten in der Indianersprache Nahuatl wird der Text *Nican Mopohua* genannt.] Von diesem Indio wird erzählt, dass er ein Neffe von Pater Bernardino de Sahagún war, jenem Begleiter von Cortez, der später zum großen Chronisten der aztekischen Kultur wurde. Das Kolleg, an dem Sahagún bis zu seinem Tod im Jahr 1590 wirkte, war von enormer Bedeutung als Ort der Begegnung zwischen spanischer und aztekischer Kultur [...] In wenigen Worten behauptet der Autor dort etwa Folgendes: ‚Die Gottesmutter Maria erschien einem Indio namens Juan Diego vom 9. bis zum 12. Dezember 1531 insgesamt viermal auf einem Hügel vor der Dammstraße zu der zerstörten Hauptstadt. Beim letzten Mal ließ sie ihr Abbild auf seinem Umhang zurück. Wie ein Farbfoto hat dieses Stück Stoff die Erscheinung der Jungfrau festgehalten. Das kann sich jeder bis auf den heutigen Tag selbst ansehen; das Bild hängt in der Basilika auf dem Tepeyac-Hügel der jetzt Guadalupe genannt wird.‘“ Genauer wurde der Indianer von dem Mädchen gebeten, den Bischof der Stadt Mexiko aufzusuchen und ihm ihren Wunsch nach dem Bau eines Heiligtums zu übermitteln. Um die Skepsis des Bischofs zu brechen, der in dem Vorgang Phantasterei oder Betrug sah, sollte der Indianer im frostigen Winter auf dem steinig unfruchtbaren Erscheinungshügel einen Strauß Rosen und Frühlingsblumen pflücken und diesem bringen, wobei der Strauß sich bei der Präsentation vor dem Bischof und seiner Umgebung in das besagte Bild verwandelte. Das Bild konfrontiert dabei in aztekischer Symbolsprache die aztekische Mythologie mit den christlichen Grundwahrheiten. Es handelt sich um eine Botschaft in Piktogrammen, eine Art Bilderbibel für Azteken.

(7) Historiker machen darauf aufmerksam, dass im selben habsburgischen Weltreich, unter demselben Regierungsoberhaupt Kaiser Karl V., und im selben Jahrzehnt, als in Deutschland und Nordeuropa acht Millionen Protestanten die Römische Kirche verließen, diese in Mittelamerika acht Millionen Azteken durch die Taufe neu hinzugewann. Der dramatischste und schnellste Verlust der Geschichte wurde durch den ebenfalls dramatischsten und schnellsten Zugewinn der Geschichte zeitgleich ausgeglichen. Denn 1531 ist das Ereignis von Guadalupe und 1531 wird der Protestantismus in Deutschland im Schmalkaldischen Bund formell begründet und im folgenden Jahrzehnt die lutherischen Landeskirchen. Und 1531 wird auch der Anglikanismus in England formell begründet und im folgenden Jahrzehnt überall durchgeführt. Cortés, der den Aufbau der neuen Kolonie Mexiko regelmäßig brieflich mit Karl V. abstimmte, begann deren Eroberung im selben Jahr 1519, als Karl V. im Land der Reformation römisch-deutscher König und designierter Kaiser des Hl. Römischen Reiches wurde. In den Augen Karls V. wurde in Deutschland – so der Frankfurter Historiker Johannes Janssen [*Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*, Freiburg/Straßburg/München/St. Louis, 8 Bde. 1878–1894] – durch die anarchischen Wirkungen der Reformation einschließlich fortgesetzter Bürgerkriege nicht nur die politische Einheit und Vormachtstellung des Hl. Römischen Reiches gebrochen, sondern auch der wirtschaftliche, nicht zuletzt auf Hochtechnologien gründende Wohlstand des Landes, ein höchstentwickeltes Bildungssystem, die kirchliche, bürgerliche und bäuerliche Freiheit und ein trotz vorhandener Missstände hoher ethischer und spiritueller Standard. Auch führende Reformatoren stimmten dem zu, so Melanchthon: „Diese aufs Äußerste deprimierende Verwirrung der Kirche verursacht mir solchen Schmerz, dass ich gerne mein Leben beenden würde. Die Fürsten verwunden durch unvorstellbare Skandale die Kirchen [...] Die Anarchie gibt der Frechheit der Bösen Rückhalt und die Vernachlässigung der Wissenschaften ... bedroht uns mit neuer Barbarei.“ (Janssen a.a.O. III, Titelmotto [orig. lat.]). In Mexiko und Mittelamerika konnte dagegen das Aztekenreich von der damals globalen Leitkultur Spaniens profitieren, die in Europa eine politische, militärische und kulturelle (Literatur, Wissenschaft, Mode, Spiritualität) Hegemoniestellung besaß: „Nach der völligen Zerstörung Tenochtitlans sollte die Hauptstadt nach dem Willen von Cortez noch prächtiger wieder aufgebaut werden. An diesem Projekt haben mehr Menschen mitgearbeitet ,als am Bau des Tempels von Jerusalem‘, schrieb damals der Franziskaner Fray Motolinia. Im bauwütigen Europa des 16. Jahrhunderts erreichte ,kein Bauvorhaben auch nur annähernd die Größe, den Ehrgeiz und den Prunk dieses Unterfangens‘ (Hugh Thomas)“ (2011, 226–227). Dabei hat sich „keiner ... so leidenschaftlich und kühn für die Rechte und den Schutz der Azteken eingesetzt wie die Bettelorden [...] Keiner hat sich auch so in die Kultur der Azteken vertieft. Und so war es auch umgekehrt. Bald sangen Azteken gregorianische Choräle, komponierten Messen und Hymnen [...] Bald schon bauten die Azteken selbst im ganzen Land zahllose Kirchen, Klöster und Schulen, eine Kirche schöner als die andere, die sich zum Teil bis heute erhalten haben. Die kaiserliche Akademie von Tlatelolco, das Colegio de Indios de Santiago, brachte kurz nach den Erscheinungen der Jungfrau Maria aus der eingeborenen Bevölkerung Intellektuelle hervor, die es mit allen Europäern aufnehmen konnten. Das geschliffene Latein dieser Azteken rief selbst in Spanien Stauern hervor, von ihrem makellosen singenden Spanisch ganz zu schweigen. Von Antonio Valeriano [Verf. des Berichtes von Guadalupe] nimmt man ... an, dass er ein Neffe des

Kaisers Montezuma gewesen sei. Vom Urenkel Montezumas ist aus dem Jahr 1587 ein Brief an seine kaiserlichen Verwandten überliefert, wo er den ‚lieben Frauen‘ am Schluss wünscht, dass ‚sich der Heilige Geist in ihren Herzen niederlassen möge.‘ (Badde 2011, 147)

(8) Weiter unser Gewährsmann (Badde 2011, 44–50): „Das ist also die ganze Geschichte. Und ganz offensichtlich ist sie so fantastisch und wunderbar, dass es keinen verwundern darf, bei wie vielen ernsthaften Menschen sie schon bald als Fantasiegespinnst galt. Konnte sie denn etwas anderes als ein schöner Schwindel sein? Zu diesem Verdacht kam es schnell. Entweder so meinten ehrenwerte Mönche und andere fromme Männer schon im 16. Jahrhundert – habe es ein merkwürdiges Bild gegeben, zu dem ein anderer diese Geschichte erfunden habe, oder, so glaubten andere – es habe irgendjemand diese Geschichte erfunden und ein Unbekannter das passende Bild dazu gemalt [...] Doch nun sind im letzten Jahrhundert zwei bis dahin unbekannte Aufnahmen aufgetaucht, die alle Kritiker früherer Jahrhunderte nicht berücksichtigen konnten. Sie stellen das dritte Dokument zur Maria von Guadalupe dar; in ihnen ist so etwas wie ein moderner ‚Link‘ entdeckt worden, der ihr Bild mit der Erzählung und umgekehrt – und beide mit der historischen Wahrscheinlichkeit – auf einzigartige Weise verbindet und verknüpft. Denn es sind ‚Aufnahmen‘ der Augen der Jungfrau, auf denen die letzte Szene aus dem Erscheinungsbericht ... festgehalten worden ist. Das ist natürlich noch unglaublicher. Genau genommen seien es auch keine Aufnahmen, heißt es deshalb, sondern Spiegelungen auf den Pupillen der Maria von Guadalupe, die im Augenblick des ‚Rosenwunders‘ die Szene festhielten, in der ihr Bild vor Bischof Zumárraga am 12. Dezember 1531 enthüllt wurde [...] Im Mai 1956 fanden die Augenärzte Dr. Javier Toroello Bueno und Dr. Rafael Torija ähnliche Reflexionen auf der Hornhaut beider Augen. Sie fanden Lichtreflexe in Konfigurationen, wie sie im menschlichen Auge erst seit der so genannten Helmholtz'schen Entdeckung aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bekannt sind [...] 1958 wurde der so genannte ‚Purkinje-Samson-Effekt‘ in den Augen Marias entdeckt, nach dem gesichtete Objekte immer zweimal aufrecht und einmal kopfüber in verschiedenen Schichten des menschlichen Auges reflektiert werden. Es ist ein Phänomen, das in lebendigen Augen und auf Fotos, doch niemals auf Gemälden beobachtet werden kann. Im Jahr 1963 untersuchten Spezialisten der Foto-firma Kodak das Bild und stellten fest, dass es allgemein den ‚Charakter einer Fotografie‘ habe. Philipp Serna Callahan und Professor Jody Brant Smith aus Florida fanden im Mai 1979 bei Untersuchungen mit Infrarotlicht heraus, dass die rosa Farbe des Gewandes für dieses Licht transparent ist, obwohl rosa Farbpigmente für infrarote Wellen gewöhnlich völlig undurchlässig sind. Es sei ein ‚Mysterium‘, erklärten sie.“

(9) Eine fortlaufende wissenschaftliche Untersuchung liegt derzeit in den Händen von Dr. José Aste Tönsmann, der sich bei der Untersuchung die neuen Digitaltechniken der letzten Jahrzehnte zunutze macht: „Tönsmann, ein Ingenieur aus dem peruanischen Lima, studierte und lehrte an mehreren Universitäten Süd- und Nordamerikas, bevor er 1979 als profilierter EDV- und Computerspezialist in Mexiko ankam [...] Eine Ausrüstung, mit der die Weltraumbehörde NASA Satellitenbilder auswertet, ermöglichte es dem Wissenschaftler der Cornell University, mikroskopisch feine Ausschnitte der Iris und der Pupille der Augen Marias zweitausendfünfhundertfach zu vergrößern, mit fünf- und zwanzigtausend Pixeln pro Quadratmillimeter [...] Nach entsprechenden Filterungen der Aufnahmen seien nicht nur ein oder zwei Figuren zu erkennen, die sich in den Au-

gen spiegelten, stellte er in seiner Analyse fest, sondern eine ganze Personengruppe. In ihnen meinte er, einen sitzenden Indio zu erkennen, dazu Bischof Zumárraga und seinen Dolmetscher Gonzalez, dann Juan Diego mit offener Tilma, eine Frau, einen bärtigen Spanier, eine Indiogruppe mit Kind, kurz und gut, eine wahrheitsgetreue Spiegelung der Schlusszene des Berichtes Nican Mopohua, wo es heißt: ‚Und er breitete seinen weißen Umhänge aus, in den er die Blumen eingeschlagen hatte. (...) Als der Bischof und alle, die dort waren, das sahen, fielen sie vor Staunen auf die Knie. Sie standen wieder auf, um das Tuch zu betrachten.‘ Die Entstehung dieser Bilder müsse man sich also vorstellen, folgerte er, als hätten die Augen der Jungfrau die Enthüllungsszene im Augenblick des größten Erstaunens abgespeichert. Jede Person sei in einer anderen Haltung und Stellung festgehalten. Da gebe es einen halb nackten Azteken, mit gekreuzten Beinen, langem schwarzem Haar und Pferdeschwanz, mit einem deutlich sichtbaren Ohrring und einem Ring am Finger. Neben ihm stehe ein alter Mann mit Glatze und weißem Bart, gerader Nase und buschigen Augenbrauen, dem eine Träne die rechte Wange hinunterläuft (der einem Gemälde Bischof Zumárragas gleiche) [...] Insgesamt seien dreizehn Personen in den Augen festgehalten.“

(10) Könnte die Wahrnehmung der kleinen ‚Figuren‘ nicht auch eine einzige Täuschung sein? Dazu Tönsmann: „Hier gibt es ... zwei dieser Schnapshots in den beiden verschiedenen Augen, die nicht etwa gleich sind, sondern sich jeweils exakt in ihrer verschiedenen Brechung und in ihren Proportionen entsprechen, so wie bei ihnen jetzt, wo auch in ihren beiden Augen sich gerade zwei verschiedene Ansichten einer einzigen identischen Szene entsprechen. Auch in den Augen der Maria von Guadalupe gibt es zwei ‚Fotos‘ aus zwei verschiedenen Winkeln – um genau den Faktor verschoben, in dem sich ein Bild in den Augen eines einzigen Augenpaares verschieden widerspiegelt. Das macht die Evidenz dieser Bilder aus. Eins könnte nur Zufall und Deutung sein. Das ist bei zwei Bildern nach allen Regeln der Vernunft nicht mehr möglich. Dazu sind die Entsprechungen und die Verzerrungen, die den Gesetzen der Krümmung der Hornhaut folgen, viel zu kompliziert.“ – „Aber kann nicht gleichwohl das ganze Szenario von geschickten Händen einfach in die Iris der Jungfrau hinein gezeichnet worden sein? ‚Nein. Es gibt diese feinen Werkzeuge überhaupt nicht, weder als Stift noch als Pinsel oder als Feder. Selbst ein Haar wäre für manche Details zu dick. Und erst recht gab es zuvor nicht das Wissen über die Zusammenhänge der optischen Gesetze, die hier zum Ausdruck kommen. Kein Mensch konnte so etwas jemals zeichnen.“

(11) Dazu kommt: „Die Computersimulation einer amerikanischen Universität [hat] kürzlich ergeben, dass die Konstellation der Sterne auf dem Mantel Mariens exakt der Konstellation des Sternenhimmels am 12. Dezember 1531 über der Stadt Mexiko entspreche. Die Sterne hielten für immer das Datum der Erscheinung auf diesem Kartoffelsack ohne Verfallsdatum fest.“ (2011, 68)

(12) Eine erste Expertenanalyse des Bildes stammt von Don Miguel Cabrera aus Oaxaca in Mexiko, der als der berühmteste Maler seiner Zeit in der Neuen Welt galt. 1753 gründete er die erste Malakademie Mexikos: „Miguel Cabrera erkannte bald, dass es unmöglich war, das Original zu kopieren [...] Was Cabrera aber am meisten verwunderte“, war „bei aller Rauheit die ‚Geschmeidigkeit des Stoffes, die der feiner Seide ähnele‘, die das Material annehme, sobald man es berühre. Das habe er wiederholt getestet. Kein ähnliches Gewebe habe diese Eigenschaft [...] ‚Ich kann mein Erstaunen nicht erklären [...] Die herrliche und anmutige Symmetrie des Bildes, die Korrespondenz

des Ganzen mit den Teilen und von diesen mit dem Ganzen, stellt ein Wunderwerk dar, das jeden überrascht, der es sieht, wenn er auch nur durchschnittliche Kenntnisse von der Malerei hat [...] Es ist eine bisher nie da gewesene Art von Malerei, wie mit ... vier Maltechniken: eine mit Ölfarben, eine andere mit Tempera, die dritte mit Wasserfarben und die vierte mit verarbeiteter Tempera. Wie es aussieht, sind in dem Porträt der Prinzessin von Guadalupe der Kopf und die Hände in Ölfarben, das Unterkleid und der Engel mit den Wolken, die sie umrahmen, in Temperafarben und der Mantel in Wasserfarben ausgeführt. Das Feld aber, worauf die Blitze fallen, wirkt wie verarbeitete Tempera. Diese Maltechniken sind derartig unterschiedlich, dass jede einzelne eine verschiedene Grundierung verlangt. Doch ich sagte ja schon, dass eine solche völlig fehlt, bei jeder der vier Techniken.“ (Badde 2011, 103–107)

(13) Der Stoff „ist ein Gewebe aus Agavenfasern, aus dem billigsten Stoff, den es im alten Mexiko gab, für die Ärmsten und Bedürftigsten. Spätestens nach zwanzig Jahren ist er völlig verrottet und vermodert [...] Ein Kartoffelsack ist kaum haltbarer. Unter diesem Bild ist aber das billige Material nun schon fast fünfhundert Jahre lang unversehrt erhalten geblieben. Natürlich ist das Tuch schon zigmal untersucht worden. Dabei wurde festgestellt, dass der Stoff überhaupt keine Farbpartikel aufweist, keine Grundierung, kein Öl, nichts. Kein Stift hat das Bild gezeichnet, kein Pinsel auf diese Leinwand gemalt. Es ist einfach nur da.“ (Badde 2011, 64) Die Umweltbedingungen sind dabei denkbar ungünstig, da die feuchte salzhaltige Luft der Metropole Mexiko selbst Mauern und Eisen früher oder später zersetzt (ebd. 105) und im Laufe der Jahrhunderte zigtausende Devotionalien gegen den Stoff gedrückt worden sind. Dazu hätte der Ruß hunderttausender Kerzen in diesem Zeitraum das völlig klare Bild schwarz wie Kohle machen müssen, wie das Beispiel der gleichaltrigen aber weit weniger belasteten Fresken der Sixtinischen Kapelle vor der Restaurierung zeigt (ebd. 119).

(14) In geschichtstheologischer Perspektive wird dem Ereignis von Guadalupe auch ein entscheidender Einfluss auf die neuere Geschichte und Gegenwart Europas zugesprochen, und zwar im Zusammenhang der berühmten Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571: „Vielleicht hat in den letzten tausend Jahren nur die Schlacht um Wien hundertzwölf Jahre später den Lauf der Geschichte Europas noch einmal so entscheidend verändert. Die Seeschlacht von Lepanto hatte rund vierzigtausend Gefallene und unzählige Verwundete an einem einzigen Tag gekostet und sie hatte eine fast dreihundertjährige Vorgeschichte. Im 14. Jahrhundert hatten die Osmanen große Teile des Balkans erobert. 1453 fiel das christliche Konstantinopel. Im frühen 16. Jahrhundert wurde der Vordere Orient unterworfen. 1529 belagerten die Türken Wien. 1571 fiel das venezianische Zypern. Seitdem beherrschte das Osmanische Reich den gesamten östlichen Mittelmeerraum.“ (2011, 205–206) Dazu wurden modernen Schätzungen zufolge in den islamischen Barbarenstaaten zwischen 1530 und 1780 etwa 1, 25 Millionen Menschen versklavt, die meisten davon durch Raubzüge an den Küsten Italiens, Spaniens und Portugals (Robert C. Davis: *Christian Slaves, Muslim Masters White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast and Italy, 1500-1800*, Palgrave Macmillan 2004). - „Jetzt war Kreta gefährdet, der letzte Stützpunkt des Orienthandels der Venezianer. Der Papst sah nicht nur Italien, sondern die ganze Christenheit von Selim II., dem Sohn Suleiman des Prächtigen, bedroht. Ganz Europa drohte eine Islamisierung. Der Vormarsch der Türken schien unaufhaltbar. In dieser Situation gelang es Pius V, Venezianer und Spanier zu einem Abwehrbündnis zu vereinen. Auch viele abendländische Fürsten

entsandten Söldner für die größte Streitmacht, die der Westen den Türken jemals entgeggestellt hatte [...] Die Blüte Europas kämpfte an diesem Tag in der »Heiligen Liga« gegen den Halbmond, der aus dem Osten kam [...] Fast fünfhundert Schiffe und rund zweihunderttausend Mann standen sich auf dem Wasser gegenüber, doch die Christen waren der türkischen Streitmacht gleich zu Beginn hoffnungslos unterlegen [...] Verzweifelt stürzte [der genuesische Admiral] Andrea Doria unter Deck und warf sich vor einem neuen Gnadenbild Marias nieder. Nur die Königin des Himmels könne ihm jetzt noch helfen, flehte er, wenn nicht alles verloren sein sollte. Wenn ihr die Christenheit noch irgendwie lieb und teuer war. Unter Tränen rief der junge Kondottiere die fremde Jungfrau ... an. Es war die erste Kopie der [...] Maria von Guadalupe in Europa. Alonso Montúfar, Mexikos neuer Erzbischof, hatte das Bild ein Jahr zuvor anfertigen und als Geschenk an Spaniens König verschiffen lassen. Philipp II. hatte das Bild an Juan de Austria weitergegeben. Der hatte die Madonna auf dem Halbmond dem gleichaltrigen Admiral Andrea Doria als Glück verheißendes »Pallium« anvertraut, als Schutzmantel für den entscheidenden Waffengang. Als Andrea Doria wieder an Deck, hatte sich der Wind gedreht. Ein Sturm war ausgebrochen und fegte die türkischen Formationen auseinander. Plötzlich konnten die Europäer ihre Feuerkraft ausspielen. Spanier enternten das Flaggschiff Ali Paschas und enthaupteten den Eliteadmiral Selims noch an Bord. Furcht ergriff die Türken, Panik machte ihr Manövrieren unmöglich [...] Es war eine grässliche Schlacht – und ein überwältigender Sieg der Christenheit –, bei der hier vom Morgen des 7. Oktober 1571 bis zum frühen Nachmittag mindestens dreißigtausend Türken und siebentausendsechshundert Christen zu Tode kamen [...] (Vierhundert Jahre später kosteten die zehn Jahre des Ersten und Zweiten Weltkriegs die deutsche U-Boot-Flotte insgesamt 33 472 Gefallene). Fünfzehntausend Christen wurden an dem Tag von den Galeeren der Türken befreit, wo sie an die Ruder gekettet waren. Der Sieg hatte den Siegeslauf des osmanischen Islam nach Westen dramatische Weise beendet [...] Drei Dinge bleiben unzweifelhaft: Erstens: Die Schlacht wurde gegen alle Wahrscheinlichkeit von den Christen überwältigend gewonnen. Zweitens: Dieser Sieg wurde später von der genuesischen Flotte der Jungfrau von Guadalupe zugeschrieben. Drittens: Andrea Doria führte gewiss die erste Kopie der apokalyptischen Madonna von Guadalupe, die Europa erreicht hatte, mit sich an Bord [...] Ein Jahr nach dem Sieg ließ Papst Pius V. den 7. Oktober als neuen Festtag in den katholischen Festkalender einfügen. Es ist der Gedenktag »Unsere Liebe Frau vom Sieg«, der schon bald in »Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz« umbenannt wurde. Der venezianische Senat ließ damals im Dogenpalast unter das Bild der Schlacht von Lepanto die Worte setzen: »Weder Macht noch Waffen und Führer, sondern Maria vom Rosenkranz hat uns zum Sieg verholfen.« [...] Den Akten seiner späteren Heiligsprechung im Vatikan ist zu entnehmen, dass der Papst seinen Vertrauten schon in der Stunde des Sieges mitteilte, dass er gerade eine Vision gehabt hatte, die ihn von dem Triumph der Christen unterrichtete.“ (2011, 206–211)

(15) *Last but not least* spricht man dem Ereignis von Guadalupe auch eine geschichtstheologische Zukunftsperspektive zu, so bei Badde (2011) Prof. Dr. jur. Don Jose Luis Guerrero: „Stellen Sie sich vor, plötzlich fielen nach ihrer Erscheinung und vor diesem Bild die beiden Kriegsvölker, die sich davor restlos zu vernichten suchten, wortwörtlich als Liebende in die Arme! Schauen Sie sich um, auf den Plätzen, auf den Straßen, überall! Das sind keine Spanier und keine Indios mehr. Damals haben die Mexikaner in einem radikalen Neuanfang ein neues Volk gebildet. In unendlich vielen

Schattierungen haben sie sich hier ganz und gar vermischt. Nirgendwo sonst ist das je vorher oder nachher geschehen. Zeitgenössische Quellen berichten, dass die Franziskaner von morgens bis abends beschäftigt waren, um die zahllosen Taufen vorzunehmen. Sie taufte meist zu zweit, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, Tag und Nacht. Das war das eine. Das andere aber war fast noch unglaublicher. Die Spanier [...] vermischt sich plötzlich mit den wildesten Indios. Das war ein Wunder. Die beiden Völker, die sich davor so fremd gewesen waren, vereinigten sich von da an augenblicklich wie Braut und Bräutigam [...] Die Christianisierung ging sehr tief und in einem ungeheuren Tempo vorstatten – und zwar sowohl für die Azteken als auch für die Spanier. Acht Konquistadoren aus der engeren Gefolgschaft des Hernando Cortez wurden Geistliche, Franziskaner, Dominikaner oder Einsiedler.‘ [...] Nach dem unerhörten *Clash of Civilisations* ha[t] Mexiko eine noch unerhörtere Vermählung und Aussöhnung der Kulturen erlebt. Mexiko wurde [...] danach zum Modell für Mittel- und Südamerika, für gut die Hälfte der heutigen Kirche [...] Das ist das größte Wunder dieser Erscheinung. Es waren nicht die Spanier, sondern es war dieses Bild, das die Indios nach 1531 der Kultur des Westens zugeführt hat. Im trostlosesten Augenblick ihrer Geschichte sind die Azteken ein Volk der Jungfrau Maria geworden, als ein neues Volk! Und als ein Vorbild für andere, zum Beispiel Brasilien, wo sich der Vorgang der Vermischung – nach der Intervention der Jungfrau Maria – sogar zwischen Schwarz und Weiß wiederholte. Dennoch steht uns der wichtigste Teil der Geschichte erst noch bevor [...] In einigen Jahren wird man in den USA vor allem Spanisch sprechen! Dann erst wird man die Geschichte Marias von Guadalupe weltweit begreifen!“ (Badde 2011, 145–148)

(16) Es kann kein Zweifel bestehen, dass das hier vorgestellte Ereignis von Guadalupe nach Inhalt und Interpretation mit der geschichtstheologischen Perspektive des Alten Testaments (Tora) und Neuen Testaments übereinkommt. Namentlich die Geschichtsbücher und die Gerichts- und Heilsreden der Propheten (Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Micha etc.) über das eigene Volk und die Fremdvölker, welche 50 % der prophetischen Texte ausmachen, tragen dieselbe Signatur.

Hinweise zu weiterführenden Veröffentlichungen:

Die folgenden Texte können hier direkt abgerufen werden. Sie finden sich ansonsten auf dem Portal <https://www.paul-natterer.de/> und auch – jeweils mit einer kurzen Einführung – auf dem zugeordneten Portal zum Studium generale <https://www.novstudgen.de/>.

[Zur Wissenschaftsphilosophie der Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Historiographie des Alten und Neuen Testaments](#), *Elektronische Publikation* 2014, 34 S.

[Zur Wissenschaftsphilosophie nichtmaterieller Lebensformen](#), *Elektronische Publikation* 2014, 14 S.

[Die Entstehung der Tora](#). *Elektronische Publikation* 2010, 34 S.

[Späte Bronze- und frühe Eisenzeit in der Tora: Exodus und Landnahme](#), E-Buch 2010, 81 S.

[Wissenschaftsphilosophische Untersuchung des Neuen Testaments](#), E-Portal [E-Buch] 2014, 240 S. Eine kompakte PDF-Version des Buches — ohne die Exkurse — ist: [Wissenschaftsphilosophische Evaluation und Bilanz zum Neuen Testament](#), 2015/2018, 128 S.

[Eta Linnemanns und Rudolf Bultmanns Selbstrevision der historisch-kritischen Theologie als Pseudowissenschaft](#). Diskussion zu Eta Linnemann: *Bibel oder Bibelkritik? Was ist glaubwürdig?*, Nürnberg 2007. *Elektronische Publikation* 2014, 30 S.

[Das Grabtuch von Turin: Eine religionsphilosophische Bestandsaufnahme](#), *Elektronische Publikation* 2014, 26 S.